

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

JÄNNER 2016

HANDREICHUNGEN & KOMMENTARE

NR. 56

LEIDER KEINE SELTENHEIT:

Von Gott Umgekehrte mitnichten umgekehrt

Ich kehrte etliche unter euch um, wie Gott Sodom und Gomorra umgekehrt hat, und ihr wart wie ein aus dem Brand gerettetes Holzschicht. Dennoch seid ihr nicht zu mir umgekehrt!, spricht der HERR. (Amos 4,11) 



Seid nicht unverständig,
sondern seid verständig, was der Wille des Herrn ist!

(Epheser 5,17)



Zeit der Verständigen

Der korrekten Analyse der Historie nicht fähig, infolge des ihm angeborenen inneren Schadens, der Sünde, die ihm die Wahrheit und gleichermaßen das Tun und die Absicht Gottes verschließt, bleibt es dem Menschen verwehrt, logisch richtige Schlüsse zu ziehen und entsprechend heilsame Entscheidungen zu fällen, sei es im politischen oder im persönlichen Umfeld. Eine Art ›relativer Logik‹ im Spektrum und Auftrag der Beschränktheit seiner innewohnenden Bosheit verschafft ihm bei seinesgleichen jedoch einigen Handlungsspielraum. Da der zuvor genannte Schaden der Wahrheit und deren Logik

diametral entgegengesetzt ist, handelt er ihr permanent hochgradig zuwider, – gegenwärtig deutlich sichtbar an politischen, gesellschaftlichen und pädagogischen Machenschaften seitens einer dämonisch entfesselten Obrigkeit als entartetes Vorspiel kommenden Infernos, rasant und in steigend ausuferndem Maß unaufhaltsam vorwärts strebend.

Mit hinein in den angefachten Schmelzofen mannigfachen Elends werden – in separatem Scheidungsprozess – an Christus Gläubige bewegt, zunehmend wird die ›Schlacke‹ getrennt von Echtem. Der graduelle Fortschritt beweist sich an führenden Personen in Kirchen- und Gemeindeverbänden so-

wie an der Mehrzahl dubios ›Gefischter‹ in den letzten Jahrzehnten, die leicht hin als ›gläubig‹ deklariert, aber weder in einem Jüngertum geschult noch auf den Schmalen Weg gewiesen wurden. Wie werden solche konsequent die vielleicht letzte Stunde nützen, in der es auch für sie noch heißt: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht ...« – zumal ihnen wohl weder Apg 14,22 noch 2.Tim 3,12 je ans Herz gelegt wurde? – Ergeht es jetzt doch schon den wahren gottesfürchtigen Gläubigen wie dem Propheten: *Das hörte ich, verstand es aber nicht. Darum fragte ich: Mein Herr, was wird das Ende von diesen Dingen sein? Er sprach: Geh hin, Daniel! Denn diese Worte sollen verschlossen und versiegelt bleiben bis zur Zeit des Endes. Viele sollen gesichtet, gereinigt und geläutert werden; und die Gottlosen werden gottlos bleiben, und kein Gottloser wird es verstehen; aber die Verständigen werden es verstehen* (Daniel 12,8-10).

Nun Fliehen? Wovor? Vor kommenden Flut? Sitzen wir doch seit geraumer Zeit in einer Traufe, die dem alten Sodom spottet! Das persönliche Ackerfeld in unseren Herzen wirkt sich aus wie nie zuvor. Wiewohl vielen gesagt ist: »Du Narr«, – werden sich doch nur wenige rechtzeitig an die Brust schlagen um ad hoc nun alles auf Christus zu setzen, der uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Noch bliebe Zeit, vom Eigenleben abzusehen, das Mitgekreuzt-Sein ernsthaft zu akzeptieren und sich zu besinnen auf das Reich Gottes in unseren Herzen. Weg vom Spielen, vom Schwärmen, vom Streitgespräch, vom Wohlfühl-›Glauben‹. Noch gilt Gottes Wort: »Ich will dir den Weg zeigen, den Du gehen sollst.« *Jetzt komm!* Bevor es ganz zu spät ist. fw 

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leidens, dass ich euch gebe

das Ende,
des ihr
wartet.

Jeremia 29,11

WO SIND DIE MITTEL, DIE UNS ERLÖSEN KÖNNEN?

Der Aufstieg aus der Höhe

Es ist uns kein anderer Name gegeben, darin wir sollen selig werden

Durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes hat uns besucht der Aufstieg aus der Höhe, auf dass er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

(Lk 1,78-79)

*E*ine Erscheinung ist die Offenbarung der höchsten Liebe Gottes, wie sich an ihm auch seine Gerechtigkeit in ihrem vollen Umfang erwiesen und verherrlicht hat, und Paulus leitet den Schluss daraus her: *Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?* Dem sich Nahenden tönt nun keine Stimme entgegen, ihn zurückzuschrecken, wie dem Mose, sondern an alle Mühseligen und Beladenen ergeht der Ruf: *Her zu mir!* Nicht heißt es mehr: »Lass sie von ferne anbeten«, sondern vielmehr: »*Lasst uns mit Freimütigkeit hinzutreten!*« (Hebr 4,6).

Knechtische Furcht, die vor einer beleidigten und noch nicht ganz versöhnten Majestät zittert, ist der neutestamentlichen Verfassung nicht angemessen, wo vielmehr ein Geist der Kindschaft waltet, welcher »Abba,

lieber Vater« schreit, und wo eine Liebe das Regiment führt, die alle Furcht austreibt und allen Zwang aufhebt. Durch Mose wurde das Gesetz gegeben, welches fordert: »Tue das!« – ohne weder Kraft noch Lust mitzuteilen, das den Fluch ausspricht und die Erlösung nur im fernen Schimmer zeigt.

Aber durch Christus ist die Gnade und Wahrheit geworden. Seine Erscheinung deutet auf lauter Erlösung hin, und von Ihm mag es mit höchsten Nachdruck heißen: »Ich bin hernieder gefahren, mein Volk zu erlösen.« Wo sind die Mittel, die uns erlösen mögen? Statt aller ist *ein* Mittel da, und das ist kein anderes als *Jesus Christus selber*. Ist Er nicht dazu erschienen, die Werke des Teufels zu zerstören? Ist Er nicht gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist? Ist Er uns nicht gemacht zur Erlösung? Und ist wohl in einem anderen Heil?

Es ist uns ja kein Name gegeben, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesus. Mut deswegen, ihr, die ihr nach Erlösung schmachtet! Mut, denn dieser wird sein gefangenes Volk erlösen, und »wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen«.

Wir geh'n dahin und wandern ...

Gedenke aller Wege, durch die dich der Herr, dein Gott, geleitet hat diese vierzig Jahre in der Wüste, auf dass er dich demütigte und versuchte, dass kund würde, was in deinem Herzen wäre.

(5Mo 8,2)

*A*uf den Fittichen der eilenden Zeit sind wir alle bis zu diesem neuen Jahr getragen worden und ebenso gleiten wir dem letzten Augenblick unseres Lebens entgegen. Alle sind wir ein ganzes Jahr älter, alle haben wir ein ganzes Jahr weniger zu leben. Christus ist derselbe, das ist sein Ruhm. Seid ihr zwar älter, aber sonst noch dieselben wie ehemals, so

ist das eure Schande und euer Unglück. »*Wahrlich, wahrlich, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen*« (Joh 3,3). Nichts gilt vor Gott, als eine neue Kreatur. Richtet euch danach! Macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist, wenn ihr das könnt – und ihr meint ja, dass ihr es könnt – sonst seht zu, dass ihr's von Christus geschenkt bekommt. Er ist noch derselbe, der schon so vielen ein neues Herz gegeben hat. Wollt ihr aber nicht zu ihm kommen, so werdet ihr sterben. Das Jahr ist beinahe dahin. Wie steht's um euch, die ihr glaubt, ihr seid wahre Christen? Seid ihr in der Zeit gewachsen, aber nicht

nur im Reich der Natur, sondern auch im Reich der Gnade? Oder seid ihr noch ebenso verworren in euren Begriffen, ebenso ungewiss in euren Tritten und strauchelnd mit euren Füßen, ebenso unstet in eurem Glauben und so geteilt zwischen Christus und euch selbst und anderen Dingen wie sonst, so ist das schimpflich, dass ihr so lange jungen Kindern gleicht. Werdet fest, ihr Wankelmütigen, und tut feste Tritte mit euren Füßen! Hört auf, Gefallen an euch selbst zu haben, euch selbst zu rechtfertigen, und wisst, dass in Christus ein rechtschaffenes Wesen ist.

Gott ist es, der uns befestigt in Christus und *der* Mann wird nicht ruhen, bis er sein Werk vollendet hat. Wohl allen, die ihm trauen.

Nach G. D. KRUMMACHER

Zum Thema Klimawandel

*D*er warme Winter von 1806 auf das Jahr 1807 hat viel Verwunderung erregt und den armen Leuten wohl getan; so konnte man zwischen Weihnacht und Neujahr Erdbeeren essen und Veilchen pflücken. Solche Zeiten sind selten, aber nicht unerhört, und man zählt in den alten Chroniken seit siebenhundert Jahren achtundzwanzig dergleichen Jahrgänge.

Im Jahr 1289 war es so warm, dass die Jungfrauen um Weihnacht und am Dreikönigstag Kränze von Veilchen, und Kornblumen trugen. Im Jahr 1420 war der Winter und das Frühjahr so gelind, dass im März die Bäume schon verblüht waren. Im April aß man bereits saftige Kirschen, und der Weinstock blühte, ja es gab im Mai die ersten Trauben. Im Winter 1538 blühten zur Weihnachtszeit die Blumen. Im Jänner 1572 schlugen die Bäume aus, im Februar brüteten dann die Vögel und im Jahr 1585 stand am Ostertag das Korn voll in den Ähren. In den Jahren 1617 und 1659 sangen schon im Jänner die Lerchen und die Drosseln lustig und im Jahr 1722 hörte man bereits im Jänner wieder auf, die Stuben einzuheizen.

Der letzte, ungewöhnlich warme Winter vor diesen Aufschreibungen in einem *Almanach* aus dem Jahr 1807 war jener im Jahr 1748.

DIE WASSERTAUF DES JOHANNES IST DIE BUSSFERTIGE ENTTROHNUNG DES ICHS

Die rechte Taufe

Die Machtübernahme durch Christus im Menschen ist die Taufe mit Heiligem Geist und Feuer

Wahrhaft frei ist, wer frei ist von sich selbst, frei von dem, was ihm genommen werden kann. Was macht den Menschen unglücklich? Das Begehren nach dem, was er nicht erlangt, das Fortschreiten zu immer neuem Begehren, das Begehren nach dem, was Gott ihm nicht bestimmt hat, das ›Für-sich-selbst-Begehren‹, das sich kreuzt mit dem ›Für-Sich-Selbst-Begehren‹ der anderen.

O dies Begehren! Du sollst nicht begehren! Aber das Ich ist ein uner-sättlicher Götze. Es streckt seine Fasern hinaus in alle Weiten, sehndend, verlangend, begehend! »Nach seinem Lenze sucht das Herz in einem fort, in einem fort.« Und bleibt doch immer ungesättigt, ungestillt (Joh 4,13 f.). Auch unglückliche Liebe ist nichts als Ichsucht; sie sucht Ergänzung ihres Wesens, Stillung nicht in Gott, sondern in der Kreatur; sie will im anderen sich genießen, nur trinken, trinken; sich geben, um doppelt zu empfangen. Es kann das ›Für-sich-Begehren‹ nie gestillt werden. Buddha sagte: »Dürstendes Begehren ist alles Leidens Kern.« Darin liegt ein Gramm Wahrheit neben einem Pfund Irrtum; so fand er nicht den Weg zum Frieden (als er an verdorbenem Schweinefleisch starb, sagte er zu seinen Jüngern: »Seid euch selbst Leuchte und Zukunft«, und überließ sie damit ihrem Schicksal und ihrem Ich). Nicht jedes Begehren, sondern das Begehren nach dem, was nicht nach Gottes Willen ist (Matthäus 5,6; 6,33; Phil 3,8-21 u. a.), nicht jedes Begehren, sondern das ›Für-Sich-Begehren‹ (2Kor 5,13 f.; 11,2; Jak 4,5 u. a.) ist *alles Leidens Kern*.

Christus zeigt uns das ›Für-Gott-Begehren‹ und das ›Für-Andere-Begehren‹. Die Selbstsucht schafft die persönliche Not, die Familiennot, die soziale Not, die Völkernot. Ergreifend kommt das zum Ausdruck in einem Wandgemälde des Malers Robert im Treppenhaus des Museums in Neuchatel. Da steht ein Götzenbild, behangen mit Gold und

Edelsteinen. Alles drängt zu diesem Bild, auf das die Augen mit heißem Begehren gerichtet sind. Jeder sucht für sich etwas an sich zu reißen – gleichviel, ob andere niedergetreten werden, vernichtet werden, Familienglück zerstört wird. Der Weg der Selbstsucht geht über Leichen und achtet ihrer kaum. Das ist das Kennzeichen von Handel und Wandel. Im Mittelpunkt unseres Handelns und Wandeln steht nicht Gott, sondern unser Ich.

Da kommt die Liebe und geht nach Golgatha, gibt sich zum Opfer, nur für Gott, nur für die anderen begehend. Und aus den Wunden des Lammes wird herausgeboren ein neuer Leib mit vielen Gliedern, von denen es heißt: »Niemand suche, was sein ist, sondern was des anderen ist!« (1Kor 10,24; Phil 2, 21), und die den eigenen Vorteil drangeben, um nur keinem anderen Anstoß und Ärgernis zu geben. Wer sein Leben liebhat, der wird es verlieren ...

Und du? Und ich? – Und der Thron, auf dem das eigene Ich sitzt, ist erfüllt von Ich-Liebe, von Eitelkeit.

Es tut so wohl, man hat es so gern, wenn das liebe Ich gepflegt, verhätschelt, verzärtelt wird; da ist man dann selbst so katzenweich und fromm, so sanft und demütig, der reine Sonnenstrahl, und schnurrt behaglich. Aber wie faucht man, wenn das Ich getreten wird! Sind nicht Liebe und Hass, Zuneigung und Abneigung meist davon abhängig, ob man unserem Ich wohl oder wehe tut? Ungebrochene Ichsucht und Ichherrschaft! Abgötterei! Weit davon entfernt, dass Gott Mittelpunkt und Gegenstand des Lebens, Sinnens und Wünschens ist! (2Thes 2,4.)

Und du? Und ich?

»Es werden Menschen sein, die ihr eigenes Ich lieben« (2Tim 3,2 wörtlich). Sie wollen verzärtelt, geehrt, anerkannt, bewundert, geliebt – wenigstens bemitleidet werden! Und wenn es nicht geschieht, dann bewundert, bemitleidet man sich wenigstens selbst. Sie

›martyrern‹: »Ich habe es doch am schwersten!« oder

»Warum muss ich es so schwer haben – warum versagt Gott mir all mein Begehren?«, bis hin zur Schwermut, zum Gemütsleiden, in dem einem die eigene Not so groß ist, dass es alles vor den Augen verdunkelt und die Herrlichkeit des HERRN nicht mehr geschaut wird. Oder diese Eigenliebe und Eitelkeit führt zur krankhaften Nervenüberreizung, die alles, was um sie her vorgeht, auf sich bezieht, zur Sucht, von sich reden zu machen, zur Leidenschaft, an sich leiblich oder doch seelisch immerfort und von allen herumdoktern zu lassen, sehr zugänglich für Schmeichelei, sehr empfindlich für Tadel. So kämpft man für das Ich, dass ihm nur nichts geschieht, *statt es zur Strecke zu bringen am Kreuz*. Wir hatten längere Zeit ein hysterisches Mädchen, das sich u. a. absichtlich auch Verletzungen beibrachte, Selbstmordversuche heuchelte, nachts andere weckte, um bei ihnen zu beten und Sünden zu bekennen – alles nur, um eine Rolle zu spielen, um beachtet, bemitleidet, gepflegt, beseelsorgert zu werden, um ihrem Ich, ihrer Ich-Liebe Nahrung zu geben. Wie manche Mädchen jedesmal, wenn ein Mann in ihren Gesichtskreis kommt oder gar sie freundlich beachtet, denken, er wolle sie heiraten, und geraten in Aufregung. Ich-Knechte!

Das ist ein Leiden ohne Ende, weil man im Grunde leiden *will*, weil man nur noch auf diese Weise das Ich auf dem Thron halten kann. Weil man nicht durch irgendwelche Leistungen auffallen und andere von sich reden machen kann, will man wenigstens im Leiden auffallen. Und wenn auch das nicht glückt, so zieht man sich zurück in sein Unverstanden-Sein, Einsam-Sein, Heimatlos-Sein – das Ich findet außer sich keine Nahrung mehr.

Am abstoßendsten ist die Ich-Liebe, die eine eigene Selbstlosigkeit bewundert, die gemachte Demut, die ihre Briefe unterschreibt: »Ihr geringer N. N.«, in der der Mensch in Eitelkeit sich selbst anbetet, wie demütig, wie gefördert, wie tief er schon ist, die ›Demit‹, die bewundert sein will oder im Verborgenen sich selbst bewundert und das Magdgewand zur Schau trägt.

Kürzlich schrieb mir ein junger Christ: »Es ist fast gut, dass ich auch Dummheiten mache. Die Menschen machen es einem ein bisschen schwer, demütig zu bleiben – demütig nicht nur in der Theorie, nach außen hin, sondern im innersten Herzen. Viele Christen sind so demütig und bescheiden und selbstlos und – und – und doch so hochmütig! Oft merkt man 's selbst nicht. Da ist es gut, wenn man einen Freund (oder Feind) hat, der einen kennt – wenn man sich ein feines Ohr und Gewissen schenken lässt. Ich bin überzeugt, dass der Satan selbst in gottgewirkte Liebe und noch mehr in gottgewirkte Demut einen Tropfen Selbstsucht hineinröfeln kann oder Hochmut und Selbstgefälligkeit.«

Wie kann es einen »Aufbau« geben? Nur, wenn es uns alle durchdringt: Keiner ist für sich da, sondern für die anderen! Ich bin ein Stein, dazu da, um andere Steine zu tragen. Keiner ist für sich da, sondern jeder *für die anderen*, jeder für die Familie, für die Volksgemeinschaft. Und die Gemeinschaft oder Gemeinde ist nicht da für sich selbst, sondern für die Welt, zu leuchten, darzustellen das Wort des Lebens, vorzuleben, zu zeugen, zu leiden, zu lieben, die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren. – Und du? Und ich?

Das Ich als ungläubige Verzagtheit und als Selbstgerechtigkeit

Es gibt einen Unglauben, der kommt aus dem Ich, das mit Pharao spricht: »Wer ist der Gott, des Stimme ich gehorchen müsste!« (2Mo 5,2.) Ich bin ja viel zu belesen und wissenschaftlich gebildet und aufgeklärt und klug und willensstark und groß, als dass ich außer mir einen Gott brauchte! Da ist das Ich von seiner vermeintlichen Kraft und Größe berauscht.

Es gibt aber einen anderen Unglauben, der ebenfalls aus dem Ich kommt und doch so demütig und bescheiden und selbstlos aussieht. Der sagt etwa: Ich bin ja viel zu sündig und gering und unwissend und charakterschwach und elend, als dass ich mir anmaßen dürfte, all die großen Verheißungen der Schrift auf mich zu beziehen oder Gottes Kind zu sein oder etwas für Ihn

tun zu können; aus mir kann ja doch nie etwas werden! Was ist das? Nichts anderes als *elendes Ichleben*; man glaubt mehr an sein Ich und seine Erbärmlichkeit als an die Kraft des sühnenden Todes und der Auferstehung Jesu: man bleibt an seinem armseligen Ich hängen, statt sich an Jesus zu hängen, dreht sich immer nur um sich selbst, statt um Jesus; das Ich sitzt, wenn auch seufzend und jammernd, breit auf dem Thron – sträflicher, verfluchter Unglaube aus dem Ich! Man rechnet mit den Erfahrungen, die man an sich und anderen bisher gemacht hat, und traut dem, was Menschen sagen, mehr als dem wahr-

Der vorliegende, marginal aktualisierte Text stammt aus der anno 1966 erschienenen Ausgabe von JOHANNES LOHMANN'S »Ich – nun aber: nicht ich« abgedruckt in »Kelle & Schwert«, (Heft 116/117).

haftigen Wort Gottes. Man glaubt an die Macht der eigenen jahre- oder jahrzehntelangen Gebundenheiten, an das, was sich in der Phantasie festgesetzt hat, an den Einfluss der Umgebung, an die Macht der Dämonen, die einen umringen; man glaubt an Satan – nur nicht an Den, der dem Satan und dem Tod die Macht genommen hat, nur nicht an das Blut Jesu, das rein macht von aller Sünde, nur nicht an die Kraft Seiner Auferstehung, nur nicht an die »überschwängliche Größe Seiner Kraft an denen, die da glauben nach der Wirkung Seiner mächtigen Stärke«, nur nicht an Den, dem »untertan sind alle Gewalten und Kräfte«. Man hängt am eigenen Ich, statt am Kreuz, und bleibt dran hängen, bis es zu spät ist und man in ewige Nacht versinkt. Jesus sagt (Joh 12,36): »Glaubt an das Licht, solange ihr's habt, auf dass ihr des Lichtes Kinder seid!« Aber man will nicht das Ich fahren lassen. Das Jammern ist nur ein heuchlerischer Mantel, hinter dem man die Kreuzesscheu verbirgt, und mit dem Seufzen hofft man, sich um das Gekreuzigtwerden des Ich herumdrücken zu können. Man tut so demütig und bußfertig, um nicht in Wahrheit Buße tun zu müssen und im nackten Glauben den Fuß zu setzen auf das geschriebene und Fleisch gewordene wahrhaftige Wort. Solche Ich-Leute (statt Jesus-Leute) setzen nie den Fuß in das Wasser des Jordans (Josua 3,13) und

ziehen nie in das verheißene Land und führen nie des HERRN Kriege. Sie bleiben seufzend am Ich hängen.

Und du? Und ich? – An dem Zurückschrecken vor Demütigungen und Leiden wird das Ich erkannt.

Die ernsteste Form der Ich-Krankheit ist die Selbstgerechtigkeit, und wir können dabei zwei Richtungen unterscheiden.

Du suchst den alten Menschen, das eigene Ich, zu verbessern, zu entwickeln, zu erziehen, religiös, fromm zu machen, zu heiligen, bis es vollkommen, bis es Gott ist, *statt es ans Kreuz zu bringen*, dass es als Götze abgetan und gerichtet sei. Da ist das Herz noch nicht in der Gegenwart der verzeihenden Heiligkeit Gottes durchbohrt: »Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen und habe den HERRN Zebaoth gesehen mit meinen Augen!« (Jesaja 6; vgl. Apg 2,37.) Du hast Gottes unerbittliche Gerechtigkeit noch nicht in dem scharfen Licht von Golgatha geschaut: Gott hat Ihn hingehängt zum Erweis Seiner Gerechtigkeit (Römer 3,25 f.). Und du hast dich selbst noch nicht erkannt in dem Heilandswort: »Dieser mein Sohn war tot.« Welch eine Torheit, einen Toten vervollkommen, heiligen zu wollen! Erst muss ein neuer Mensch auferstehen und da sein. Es ist eine Fortsetzung der Auflehnung gegen Gott, das Ich erlösen, heiligen zu wollen; es muss mit Christus gerichtet, gekreuzigt, gestorben und begraben sein. Dann kann ein neuer Mensch auferstehen. Einen Leichnam muss man nicht schmücken, sondern begraben. »Wir wissen, dass unser alter Mensch in Christus gekreuzigt ist« (Röm 6,6). »Lüget nicht untereinander, nachdem ihr den alten Menschen ausgezogen habt« (Kol 3,9). Es ist Selbstgerechtigkeit, wenn du dich für verbesserungsfähig hältst. Da ist das Ich noch nicht ganz herunter vom Thron in den Tod. Die eigene Gerechtigkeit hat noch nicht der Gottesgerechtigkeit Platz gemacht.

Das Ich erhebt sich ebenso in Selbstgerechtigkeit, wenn es versucht, selbst die Erneuerung, Umwandlung, Heiligung, Erlösung mit der Zeit – und sei es durch Äonen (Ewigkeiten) hin-

durch, durch stets neue Menschwerdungen – bewirken zu können, durch Stählung des eigenen Willens, durch Anspannung der eigenen Energie, durch Befruchtung der eigenen Phantasie, durch Vertiefung, Versenkung in sich selbst, durch Hinabsteigen in die weiten Gefilde des eigenen Unterbewusstseins, durch Vertiefung usw., durch Kasteiung, Entsagung, ›christliche Liebe‹, gute Werke u. a. Die eigene Tugend und Frömmigkeit ist das Mittel der Erlösung wie bei den Pharisäern. *Da geht Gott nicht mit*, denn das Ich sitzt auf dem Thron, und Gott steht daneben.

Diese ganze Selbstgerechtigkeit ist eine Lüge. Man gibt vor, etwas zu sein, was man nicht ist, und etwas zu haben, was man nicht hat. Die ganze ›Religion‹ ist da nur eine ›Rebellion‹ gegen Gott, ein Mittel, das Ich zu erhöhen und zu erhalten: »Sie trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan« (Röm 10,3). –

Das sind so einige Züge, wie in den verschiedensten Formen und Richtungen von Natur das Ich auf dem Thron des Menschen (und der Menschheit) sitzt. Jede Sünde wurzelt hier. Woher die Zerstörung aller Harmonie, innere Zerrissenheit, Unfriede? Gott ist im Kampf gegen das Ich – und der Mensch möchte es retten. Vielleicht gibt er einige, ja – wenn es sein muss – alle Außenforts preis, verzichtet auf Tanz und Theater, Alkohol und Tabak, Frauenliebe und Ehe, kehrt der ›Welt‹ den Rücken, ladet sich immer neue, strengere Gesetze auf, verzichtet darauf in brutaler Weise, sein Ich auszuleben und andern gegenüber durchzusetzen, geht etwa ins Kloster – schließlich doch alles nur, um immer weiter an sich herumzumachen, sich um sein Ich zu drehen, sich selbst und anderen zu gefallen, alle eigenen Kräfte einzustellen auf Selbsterlösung – nur um sein Ich zu retten.

Das bin ich!

Der erste Schritt zum Leben ist, dass du, an dir und aller Kreatur zuschanden geworden, herunterkommst von deinem Thron und dich vor Gott in den Staub wirfst: »Ich kann nicht, Du kannst, o Gott!« Als der römische

Kaiser Julian lange gegen Christus gekämpft hatte, brach er am Ende seines Lebens vor Christus zusammen mit dem Bekenntnis: »Endlich hast Du gesiegt!« Du, Gott, hast recht; ich habe unrecht. Das war der entscheidende Augenblick in Davids Leben, als er, innerlich durchbohrt, mit seiner ganzen Bravheit und Frömmigkeit und natürlichen Demut zuschanden geworden, vor Gott zusammenbrach: »An Dir allein habe ich gesündigt!« Hatte er nicht auch an Uria, Bathseba und dem ganzen Volk gesündigt? Aber er erkannte, dass er sein Ich neben Gott aufgerichtet hatte in Hochmut, Eigenwillen und selbststüchtigem Begehren, das war *die Sünde*, das war *die Wurzel* alles anderen Schadens. Darum, als er herunterstieg in den Staub und als Gott den Thron im Herzen Davids einnehmen konnte, war auch alle seine Sünde hinweg genommen (2Sam 12,13). Das ist Buße: *die Entthronung des Menschen*. Wenn der Mensch vor Gott seinen Bankrott erklärt, sein Ichleben als Auflehnung gegen Gott erkennt und bekennt und nicht mehr andern die Schuld zuschiebt, so neigt dann die Gnade Gottes sich zu ihm.

Die Gnade setzt den Menschen ganz beiseite und sagt: Nicht du, armes Menschenkind, ICH erlöse dich! Da geht dann ein Zittern durch den Menschen, ein wunderbares Ahnen: Es gibt außerhalb meiner Anstrengungen, meiner Ohnmacht, meines Irrs, meiner Krankheit, meiner Verlorenheit eine andere Quelle des Lebens und Heils für mich – ich brauche nicht ängstlich mich an meinen Thron zu klammern und ihn künstlich aufrecht zu halten suchen; nicht durch mein Zerarbeiten (Jes 57,10), nicht durch meine Qual komme ich zum Frieden, zur Freiheit, zur Gottesbildlichkeit, zur ewigen Herrlichkeit, zu Gott, sondern durch die Arbeit und Qual eines Anderen – geschenkt empfangen ich eine Vollendung, die ein Anderer für mich zustande gebracht hat. Das ist Glaube. Der Mensch ist völlig beiseite gesetzt, und Gott ist alles.

Nun beginnt ein wahrhaft neues Leben. Nun fällt es dem Menschen wie Schuppen von den Augen: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der

Welt Sünde trägt« (Joh 1,29). – Fürwahr, er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen; wir aber hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt. Doch er wurde um unserer Übertretungen willen durchbohrt, wegen unserer Missetaten zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden (Jes 53,4-5).

Wie Buße die Entthronung des Ich im Menschen ist, so ist Glaube die Thronbesteigung Gottes im Menschen. Die Wassertaufe des Johannes ist eine Kundmachung der Buße, der Entthronung des Ich; die Taufe mit Heiligem Geist und Feuer ist die Machtübernahme Christi im Menschen (Mt 3,11). Durch Buße allein wird niemand gerettet, sondern durch Buße und Glauben (Kol 1,27 f.; 2,9 f.; Eph 3,14 f. u. a.).

Das ist es, was Gott von Anbeginn dem Menschen zu offenbaren suchte (aber der Mensch war viel zu sehr mit sich beschäftigt, als dass ihm dafür die Augen aufgingen), was dem Mose in der Wüste am brennenden Dornbusch für seine Riesenaufgabe mitgegeben wurde: GOTT offenbart sich als der »Ich bin es« (2Mose 3,14)! Nicht du, Mose, nicht Aaron, nicht Josua, nicht Israel in seiner Gesamtheit oder irgendwelche Völker oder Geschöpfe – Gott allein! Aber die Menschen waren versunken in ihre eigenen Bemühungen und Pläne, hatten immer alle Hände voll zu tun, den eigenen Thron aufzurichten, bis der Menschensohn kam und am Kreuz das gewaltige Anschauungsbild gab, wohin der Mensch gehört.

Und ein Paulus fasste es und rief das Evangelium in die Welt: »Ich bin mit Christus gekreuzigt! Hinfort lebe nicht ich (ALBRECHT: lebe ich nicht mit meinem Ich), Christus lebt in mir!« (Gal 2,19 f.)

In dem Maße, wie unser Ich die Quelle und Kraft unseres Lebens, unserer ›Religion‹ bleibt, ist unser Leben ein Raub der Verwesung, ›unser Glaube‹ nichts als Selbstvergötterung, ist das Ich auf dem Thron trotz allen frommen Scheins, hinter dem es sich zu verbergen sucht. Erlösung für den Einzelnen und die Menschheit liegt nur in dem »Ich nichts, Christus alles!«

Wird fortgesetzt 

WAS DER MANN, »DER CHRISTUS LEBTE«, SAGTE

Zum Thema: Liebe

Worte von ROBERT CLEAVER CHAPMAN (1803-1902)

»Gott ist Liebe« (1Joh 4,16). Seine Kinder gefallen ihm, soweit sie ihm gleichen und in Liebe wandeln (Eph 5,2).

Wahre himmlische Liebe lebt und wurzelt im Kreuz Christi; sie hat nur ein Ziel und ist gleichzeitig ihre eigene Belohnung; sie erträgt Undankbarkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung; sie hat ein feines Gespür für Unrecht, vergibt aber schnell und bedeckt eine Menge von Sünden. Die Liebe, von der wir sprechen, ist demütig und sanftmütig; sie verhält sich weise und erbaut; sie erträgt die Törichten und die Eingebildeten, meidet aber deren Torheiten. Diese heilige Liebe ist das dauerhafte Werk des Geistes Gottes: in schlechten Tagen beweist sie Treue und ist immer bereit, sich mit den sich Freuenden zu freuen, womit sie selbst zur Freude der guten Tage beiträgt.

Wenn wir alle Heiligen so lieben wollen, wie es Gott gefällt, dann sollten wir immer das Wissen im Herz tragen, dass ihre Namen im Himmel und im Herz des Herrn Jesus angeschrieben sind, sonst werden wir einige lieben, weil sie liebenswert sind, andere dagegen wegen ihrer Fehler weniger achten.

Wir wissen nur durch Worte und Taten, was im Herz eines anderen Menschen vor sich geht. Wenn uns ein Bruder verletzt, dann sollten wir ihn zuerst anhören und zwar gründlich, bevor wir meinen, er wäre im Unrecht. In vielen Fällen wird es eher so sein, das wir uns nicht weniger tadeln müssen als ihn.

Der *weit bessere Weg* aus 1. Kor 12,31 ist die Liebe, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft und alles erduldet. Dennoch wird diese Liebe, wenn sie einen Fehler sieht, ihn in Treue tadeln. Ich sagte »sieht«, denn die Liebe deckt auf, und die Liebe ist treu. Ich kann nicht anders, als an allen meinen Brüdern in dieser Treue zu handeln, und ich bitte sie, mit mir in gleicher Strenge zu verfahren, denn das ist so, als salbten sie mein Haupt mit Öl (Ps 141,5). Wenn wir uns an Gottes Herrlichkeit erfreu-

en, dann soll es auch unsere Freude sein, die zu ehren, die Gott ehrt. Wir selbst werden dadurch bestimmt nicht ärmer. Wir brauchen einander und sind voneinander abhängig – jedoch nicht als Quellen, sondern als Kanäle des Segens. Wenn wir füreinander beten würden anstatt übereinander zu klagen, dann könnten manche Gegensätzlichkeiten unter Geschwistern überwunden werden, (Hi 42,8-10). Die Schwächen unserer Geschwister sind eine gute Gelegenheit, unsere Geduld zu erproben. Möge Gott uns für jede dieser Gelegenheiten Gnade schenken.

Die Herzen der wahren Gläubigen sehnen sich nach bleibender Gemeinschaft – einer Gemeinschaft des Geistes, die deshalb besteht, weil alle gemeinsam die Gemeinschaft des Vaters und Seines Sohnes Jesus Christus genießen.

Wenn Christus nicht das Band der Freundschaft und unserer Gemeinschaft und sein Blut nicht das Leben der Liebe wäre, wie schnell wechselte Zuneigung zu Zwietracht, würden Freunde zu Feinden. Selbstsucht, letzter Stolz und die dem Menschen angeborene Unbeständigkeit prallten dann aufeinander.

Aus Johannes 17 und dem Epheserbrief Kapitel 1 erkennen wir, wie die Gemeinde aus Gottes Sicht in seinem Sohn ist, wie sie sich verhalten sollte und wie sie sein würde, wenn wir nicht immer wieder den Heiligen Geist betrüben würden. Der ist uns gegeben worden, um uns in alle Wahrheit einzuführen und Christus in uns zu verherrlichen. Die Gemeinde war aber ihrer himmlischen Berufung nicht treu, sie hat ihre Erwählung vergessen; sie hat ihre Kraft verloren (Hos 7,9).

Die Gemeinschaft der Gläubigen sollte so sein wie die Gemeinschaft zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn: deshalb sollte jede in den Grundsätzen unterschiedliche Auslegung des Wortes Gottes zwischen Geschwistern Grund zur Demütigung und nicht Anlass zu Eifer und Spaltung sein. Wenn Seine

Kinder ihre Augen nur fest auf den Gnadenthron und die Einheit gemäß 1. Kor 1 und Eph 4,5 richten würden, so würde sie Gott schon bald eines Sinnes werden lassen.

Es ist wunderbar, mit unseren Geschwistern über den Herrn Jesus zu reden; aber wie viel wunderbarer ist es, mit dem HERRN selbst zu reden.

Wenn wir auch nur den Schatten einer Uneinigkeit zwischen uns und einem Bruder oder einer Schwester entdecken, dann lasst uns nicht eher ruhen, bis wir eine Versöhnung zustande gebracht haben. Lasst uns nachforschen, was vielleicht von unserer Seite zu dem Bruch beigetragen hat. Lasst uns nach Gemeinschaft mit dem Bruder oder mit der Schwester suchen, so wie der Vater immer die Gemeinschaft mit Seinem Sohn gesucht hat. Vor allen Dingen sollten wir alles vermeiden, was den Bruder noch mehr verletzen oder betrüben könnte und so weise sein, einen Bruch der Gemeinschaft überhaupt zu vermeiden. Immer wollen wir uns an 1. Korinther 13 halten und uns nach der Liebe ausrichten, die sich nicht unanständig benimmt, und die niemals vergeht. Auch sollten wir darauf achten, erst gar keinen Anlass zu Streitereien zu geben, damit wir hinterher nicht alle Kunst aufbieten müssen, diesen Streit wieder zu heilen.

Das Geheimnis einer dauerhaften Freundschaft liegt darin, *Christus die Mitte sein zu lassen*. Er erhält, beherrscht und heiligt die zarte, gegenseitige Liebe und das gegenseitige Vertrauen, welches in dem Maß wachsen wird, wie wir dem Bild Christi ähnlicher werden und in Ihm bleiben. Wenn Er dann einmal in Herrlichkeit wiederkommen wird, was wird es dann für eine Freude sein, sich der frühen Freundschaften zu erinnern und dabei Jesus – die Quelle und Stütze derselben – anzuschauen.

Stellen wir uns vor, alle Gläubigen einer Stadt kämen an einem Ort, ohne sichtbares Zeichen von Trennung, zusammen. Wenn es dann nicht ihr gemeinsames Ziel wäre, mit Gott eines Sinnes zu sein, dann wäre der Geist Gottes durch Spaltungen der Herzen und durch ungleiche Beurteilung geistlicher Tatsachen betrübt. Die Gemeinschaft der Glieder Christi un-

tereinander wird durch den in ihnen wohnenden Heiligen Geist bewirkt. Er bringt sie in die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Die Einheit mit dem Vater, dem Wort und dem Heiligen Geist ist Quelle und Maßstab der neuen Gesinnung, die in und an jedem Glied Christi zu finden sein sollte.

Bevor wir nicht ein geistliches Verständnis über diese göttliche Einheit erlangt haben, können wir auch nicht über die Spaltungen unter den Kindern Gottes wirklich traurig sein. Indem wir in den Spiegel des Wortes Gottes schauen, entdecken wir Wesen und Schuld von Spaltungen und Parteiungen.

Wie wir mit den Fehlern der anderen umgehen sollen

Wollen wir fleischlichem Verhalten von Brüdern mit Weisheit begegnen, dann sollten wir zunächst dem Beispiel Christi folgen und für die Gnade, in der sie leben, danken und sie dem HERRN anbefehlen.

Diejenigen, die das Kreuz Christi und ihre eigenen Herzen gut kennen, werden mit Ermahnungen sehr vorsichtig sein. Lässt es sich aber nicht vermeiden, dann werden solche Brüder ernsthaft und gewissenhaft handeln, denn sie wissen, wie viel Böses entstehen kann, wenn man unweise mit den Fehlern anderer umgeht. Bevor wir wirkungsvoll ermahnen, sollten wir zunächst unser eigenes Gewissen erforschen.

Wer sich selbst richtet, wird zögern, über andere vorschnell ein Urteil zu fällen. Die Freundlichkeit dem anderen gegenüber wird aber der Ermahnung den nötigen Nachdruck verleihen.

Wenn wir jemand ermahnen, sollten wir uns immer vor Augen halten, wie der Heilige Geist mit *uns* umgeht. Er kommt zu uns als Geist der Liebe, und was immer der Grund für Seine Ermahnung sein mag, Er gewinnt unser Herz durch den Hinweis auf die Gnade und Vergebung Christi.

Wer vergeben kann, ohne den anderen dabei zu rügen, und sei es nur durch einen Blick, der ist ein Nachahmer Christi.

Werde ich von einem anderen verletzt, dann will ich mir überlegen, wie viel besser es doch ist, selbst zu lei-

den als Leiden zu verursachen. Unser Fleisch rät uns vielleicht zu strafen, um eine Wiederholung der Fehler zu verhindern; die Gnade jedoch belehrt uns, uns ohne Waffen zu verteidigen. Der Mann der »siebzig mal sieben Mal« vergibt ist derjenige, der am ehesten sich zu schützen versteht.

Wenn mir jemand Unrecht getan hat, dann will ich ihn mit dem Mitleid Christi suchen und Gott bitten, den Bruder zur Umkehr zu bewegen.

Wir haben solange Anteil an der Schuld eines Gliedes Christi, bis wir sie als eigene Sünde bekannt haben (Dan 9), über dieser Schuld Trauer getragen, um Vergebung gebeten und versucht haben, den Gefallenen im Geist der Liebe wieder aufzurichten.

Wenn wir mit unserer Zunge herabsetzend oder gar abfällig über einen abwesenden Bruder geredet haben, dann sollte uns bewusst sein, dass wir soeben Christus verwundet haben.

Rede ich in Liebe mit einem Bruder über seine Sünde, dann geschieht das, weil ich die Sünde hasse. Ziehe ich aber mit scharfer Zunge darüber her, dann werde ich von meiner Selbstgerechtigkeit beherrscht. Wenn schon der unter Gesetz stehende Israelit die Sünde des Bruders nicht tolerieren sollte, wie viel weniger sollten wir sie dulden, die wir unter dem Evangelium stehen, welches die Gläubigen für ewig geistlich miteinander verbindet.

Das Gleichnis vom Splitter im Auge zeigt uns, wie geschickt und vorsichtig derjenige sein muss, der seinen Bruder ermahnt. Wer würde ein so empfindliches Organ wie das Auge einem *Stümper* zur Behandlung anvertrauen?

Der Herr zeigt denen, die niedergeschlagen sind, gern Seine zarte Liebe, auch wenn solche durch eigenes Verschulden in diese Lage geraten sind. »Aber geht hin, sagt es seinen Jüngern und Petrus« (Mk 16,7).

Hingebungsvolle und stille Arbeit

Was in Gottes Augen am kostbarsten ist, wird von den Menschen meist am wenigsten wahrgenommen.

Das Werk des Heiligen Geistes ist oft dann am mächtigsten, wenn das gewöhnliche Auge am wenigsten sein

Wirken und seine Kraft wahrnimmt. Als Judas Wunder wirkte oder König Saul prophetisch redete, da waren das nicht solche Erweise der Kraft des Heiligen Geistes wie die Tränen, die Petrus weinte, nachdem er seinen HERRN verleugnet hatte.

Wenn wir stark sein wollen im Glauben, dann müssen wir es uns zur ersten Aufgabe machen, Gott zu gefallen.

Denn wenn wir Gott gefallen – was sollte uns dann noch angreifen?

Ehe unsere Erkenntnis für andere zum Segen werden kann, muss sie erst für uns selbst zum Kanal der Gemeinschaft unserer Seele mit Gott werden.

Wie wichtig ist es doch, auf unsere Wege acht zu haben und den Rat anderer zu suchen. Nicht nur den Rat Gottes, sondern auch von denen, die *treu* und *umsichtig* sind. Satan wartet auf unser Zögern, um uns dann Stück für Stück einzufangen. Erst mit Fragwürdigem, dann mit offensichtlich Bösem.

Oft folgen die großen Sünden den kleinen Übertretungen.

Das häufige und ungebetene Zeugnis vor anderen hat nur selten echte Tiefe vor Gott.

Diejenigen, die ihren Weg mit Gott am untadeligsten gehen, sind gewöhnlich auch die, die sich peinlichst vor den Fallen und Listen Satans hüten. Tun wir das nicht, werden wir eine Falle erst erkennen, wenn wir schon in sie hinein gelaufen sind.

David, Elia und andere errangen in der Einsamkeit Siege *über sich selbst* und wurden bei der Rückkehr aus der Einsamkeit der Stärke Gottes teilhaftig. Wie gelassen gingen sie die größten Aufgaben an, und wie leicht erledigten sie sie! Wie groß muss der Sieg gewesen sein, den Jonathan errungen hatte, als er sich darüber freute, wie David *über ihn* erhoben wurde! Er erkannte in David den Geist Gottes. Er hatte es gelernt, sich allein an Gott zu freuen. So nahm er gar nicht wahr, dass David das erhielt, was eigentlich ihm zustand; er erkannte, dass Gott einen anderen Getreuen für Israel als König ausgewählt hatte. Joab war da ganz anders. Aus lauter Eifersucht erschlug er seinen Verwandten Amasa (1Sam 23,17; 2Sam 20,9-10).

JESUS ANTWORTETE, NOCH EHE EINE FRAGE ZU HÖREN WAR

Ich habe dir etwas zu sagen

Lernen wir danken für das Erbarmen, das uns zuteil wurde!

Als aber der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, sprach er bei sich selbst: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er doch, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt, dass sie eine Sünderin ist! (Lk 7,39)

»Simon, du musst umlernen, umdenken, umkehren!«, möchte man dem Pharisäer zurufen, wenn man beobachtet, wie er sich an Jesus und seiner Güte stößt. Dann würde noch alles gut. Um ihm zu solchem Umkehren zu helfen, redet ihn der Heiland an.

»Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon!«

Jesus antwortete, noch ehe eine Frage laut geworden war. In seinem Herzen hatte Simon geredet. »Er sprach bei sich selbst.« Aber vor ihm saß der Sohn des Vaters, von dem der Psalmist sagt: »Du verstehst meine Gedanken von ferne« (Ps. 139, 2). »Jesus kannte sie alle und bedurfte nicht, dass jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wusste wohl, was im Menschen war« (Joh. 2,24.25).

Er weiß es auch heute noch. Er hört die Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen. Zu ihm dringt jedes Zwiegespräch, das Furcht und Hoffnung im Inneren eines Menschen miteinander halten, zu ihm auch jedes Murren und Aufbegehren. Und wenn seine Stunde gekommen ist, dann gibt er Antwort, auch da, wo man auf keine Antwort gefasst ist.

Und das tut er deshalb, weil es sich um göttliche Dinge und um das ewige Heil des Menschen handelt. Wenn das Für und Wider über Jesus, den Sünderheiland, ein Herz in Unruhe versetzt wie hier bei dem Simon, dann schaltet sich dieser treue Seelsorger ein und wirft, ehe das Gespräch gegen ihn entschieden ist, eine freundliche, lockende Einladung mit in die Waagschale. Er steht nicht stolz und zurückhaltend neben den Menschen und lässt sie ruhig erst eine Weile umherirren und an den Dornen der Sünde sich wund reißen. Nein, wo

nur irgendeine Frage nach ihm laut wird, da sendet er sein Wort. Wenn wir nur fragen wollten! An Antwort von ihm sollte es nicht fehlen. – Jesus hatte aber noch andere Gründe, warum er dem Simon eine Antwort zuteil werden ließ. Wie leicht hätte die Bemerkung aus dem Herzen des Pharisäers den Weg finden können auf seine Zunge und in den Kreis der Tischgenossen! Es bedurfte ja nur eines Anstoßes, dann wäre eine Flut von Spott und Hohn auf die arme Frau niedergegangen, die dort zu Jesu Füßen lag, und hätte sie nicht nur bitter verletzt, sondern vielleicht auch von ihm wieder verscheucht: »Auch in dieses barmherzigen Meisters Gegenwart treffen mich nur Vorwürfe. Ist denn kein Plätzchen auf der Welt, wo man mir nicht von meiner Sünde spricht?« Das sollte ihr nicht begegnen. Jesus wacht eifrig über die Seelen, die sich zu ihm flüchten. Und darum schützt er die Frau vor dem Angriff, der im nächsten Augenblick gegen sie losbrechen könnte. Er duldet es nicht, dass man über einen Mühseligen und Beladenen, der zu ihm kommt, in seiner Gegenwart eine Bemerkung macht. Niemand soll sie ihm wieder aus seiner Hand reißen, nachdem er sie eben ergriffen hat. Das ist der Sünderheiland, der Anwalt des Volkes der Verlorenen und Zerbrochenen gegen die Stolzen und Hohen, die auf sie herabblicken. Bei den Menschen können wir, wenn wir mit Sünde belastet sind, auf kein Erbarmen und kein Mitleid rechnen. Aber Jesus nimmt die Sünder an und hält die Hand zu Schutz und Wehr um sie. Wenn die Sünder nur ihr Auge allein auf ihn richten und nur auf seine Stimme lauschen wollten, dann würden sie reichlich getröstet über all die spitzen Blicke und höhnischen Mienen ringsum. Gut, dass wir an jenem Tage es mit diesem Heiland zu tun haben, vor dem alle Stimmen verstummen müssen, die über die Sünder herfallen wollen, von dem auch »der Verkläger der Brüder« aus dem Felde geschlagen wird.

Haben wir nicht schon einmal erfah-

ren, dass Jesus so auch für einen Sünder eingreift gegen uns? Wir waren vielleicht über eines Menschen Sünde entrüstet und machten uns bereit, über diesen »Fall« scharf und ausgiebig zu reden. Man kann doch nicht alles so einfach hingehen lassen! Da legte sich leise eine Hand auf unseren Arm: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen.« Und der Herr sprach mit uns über unsere Sünde: Kein Wasser, kein Öl, keinen Kuss! Ach, so vieles, was ich bei dir erwartet hätte, hast du mir vorenthalten (V. 44-46)! Er sprach über unsere Kälte und Lieblosigkeit und Lauheit und unsere Versäumnisse, wie wir ganz anders ihn hätten mit einem heiligen Wandel preisen müssen, nachdem soviel Gottesgnade in unserem Leben wirksam war. Da wurden wir ganz still, da schwiegen wir gern über den anderen »Fall«, und in der Einsamkeit schämten wir uns vor ihm unserer Sünde und lernten ihm danken für das Erbarmen, das er uns erweist und auch den anderen.

Jesus ruft den Pharisäer mit Namen. Es gilt ihm ganz persönlich. Mit solchem Rufen fängt alles Gottesleben im Menschen an. Solange einer diesen Anruf Gottes noch nicht vernommen hat, solange ist auch bei ihm noch kein Beginn des neuen Lebens. Mit dem ersten Gespräch, das der Herr mit ihm führt, wird in seinem Leben alles anders. Da kann der Mensch nicht mehr neutral bleiben, da ist es mit seiner früheren Ruhe und Gleichgültigkeit vorbei. Da fangen göttliche Kräfte in seiner Seele an zu arbeiten, göttliche Kräfte, die entweder zurückgewiesen werden zu unserem Verderben oder angenommen werden zu unserem Heil. Wenn Jesus so persönlich ruft: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen«, dann gib acht, du Menschenkind!

Man muss es vernommen haben, etwa in der Stille der Nacht, diese eigentümliche Stimme, die dem aufrichtigen Herzen keine Ruhe mehr lässt und immer wiederkommt, ob der Mensch sich gleich auf seinem Lager wälzt und nicht weiß, wo er es suchen soll, ob er vielleicht bei anderen Rat begehrt und nicht findet wie Samuel bei Eli; die Stimme, die so leise anklopft, bis endlich das Herz emporschaut: »Rede, Herr, dein Knecht hört!« Man muss gesehen haben den Finger, der dem Sünderbeladenen und Friedehungrigen winkt: »Zachäus!« Das

war sein Name, ja, das war *sein* Name. »Steige eilend hernieder; denn ich muss heute *in deinem Hause einkehren*.« Man muss niedergeworfen sein durch den gewaltigen Ruf, der selbst tobende Feinde und grimmige Hasser zerschlägt: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« Da war er gemeint, der stolze Pharisäer, der die Vernichtung der Gemeinde auf seine Fahne geschrieben hatte. Und was ihm zunächst als Entsetzen in seine Seele fuhr, wurde ihm hernach zum herrlichen Trost: »Du hast mich bei meinem Namen gerufen, ich bin dein.« Dann wird, der solches erfuhr, auch fernerhin erleben, wie *der gute Hirte* immer wieder *seine Schafe mit Namen ruft*. Es hat sich mancher verirrt von der Herde und ist lang umhergelaufen ohne Nahrung und Schutz, von außen wund, im Inneren verödet und verstört: ein verirrtes Gotteskind. Aber da kam die Stimme wieder, die liebe Stimme des guten Hirten. Er fragte nur, wie dort den geflohenen Propheten in der Höhle am Berge Horeb: »Was hast du hier zu tun, Elia?« (1 Kön 19,13). Da hat er ihn wiedergefunden, seinen Knecht, und der Knecht seinen Herrn durch die treue Stimme, die ihn bei seinem Namen rief. Es hat schon manch einer gemeint, es kümmere sich kein Heiland mehr um ihn, er sei verlassen für immer, die Augen gingen ihm über, und die Tränen umflorten seinen Blick. Da horcht: »Maria!« Und sie sank nieder zu seinen Füßen: »Rabbuni!« Wiedergefunden durch Jesu Stimme! »Er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie aus.«

»Ich habe dir etwas zu sagen«.

Dass Jesus zu Simon noch weiter sprach, das war nur sein Erbarmen. Er hätte ihn auch so, wie er ihm seinen Namen entgegen rief, strafend zum Verstummen bringen können, dass es dem Simon gründlich die Rede verschlagen hätte. Aber Jesus will auch diesen Mann noch gewinnen. Er wirbt auch noch um diesen stolzen Pharisäer. Jesu wunderbare Freundlichkeit hat sich nicht nur derer erbarmt, die ihn mit Ernst und Heilsverlangen suchten, er hat auch nach denen die Hand ausgestreckt, die noch unentschieden oder gar feindlich ihm gegenüberstanden. Auch ihnen hatte er »etwas zu sagen«. *Von einem Mann* im Evangelium freilich lesen wir: »Jesus gab

ihm keine Antwort.« Das war Herodes, der Spötter, dem es um eine mutwillige Kurzweil ging, als Jesus gebunden vor ihm stand. Nein, dem hatte er nichts zu sagen. *Den Spöttern hat Jesus auch heute noch nichts zu sagen*. Die, denen das alles, was Jesus zu ihrem ewigen Heil getan hat, nur zum Lachen ist, die lässt er lachen, bis ihr Lachen im Heulen der Hölle untergeht. Die, denen es lächerlich ist zu fliehen, die sind noch immer in Sodoms Flammen umgekommen.

Aber sonst hat er treulich geworben. Ist er nicht dem Judas in der letzten Stunde noch, als dieser sich im verräterisch nahte, unbeschreiblich freundlich begegnet: Ich habe dir etwas zu sagen, Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss? Hat er nicht noch um Pilatus geworben, dass selbst dies harte Herz ein Zeugnis von dem König der Wahrheit vernahm? Er hatte ihnen allen noch etwas zu sagen, auch dem Schächer. Du Schächer – dein Name ist ja niemandem bekannt, wir kennen dich nur bei deinem Verbrechernamen, Jesus kannte dich wohl auch nur so; aber er hat sich von dir nicht zurückgezogen. Du armer, verllorener Mann, erzähle es uns doch, wie dir zumute war, als auch zu dir, auch zu dir unser sterbender Erlöser in jener furchtbaren Stunde sich wandte: *Ich habe dir etwas zu sagen*. Und es war ein Wort ewiger, seliger Hoffnung voll, ein Wort vom »Paradies«, ein Wort vom »heute noch«. Hätte sich Petrus beklagen können, wenn er die Stimme seines Herrn, den er mit Fluchen und Schwören verleugnet hatte, nie wieder gehört hätte bis an den Tag des Gerichtes, da sie ihn von sich wies? Aber da kam das Rufen doch wieder, und dreimal hat der barmherzige Meister seinen gebeugten Freund mit Namen angesprochen: Simon! Sag an, Simon! Sprich, Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?

Jesus hatte ihnen allen noch etwas zu sagen. Darum kam er ja, und stärker als alle seine Worte sprach seine Tat, sein Tod. Nun redet sein Kreuz. Von Gnade redest du durch dein Kreuz, o Heiland, und vom Gericht. Und wie mag das sein an jenem Tage, wenn du wiederkommen und wieder zu Wort kommen wirst unter uns, hörbar aller Welt? Wenn du dann den Deinen sagen wirst: »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters!« und

dann zum letzten Mal den anderen etwas zu sagen hast – später nie wieder, nie: »Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!«? O Heiland, wie mag das sein?

Das gemeinsame Erlebnis, der Anblick dieser Frau, gab dem Heiland das Recht und die Möglichkeit, dem Pharisäer auf einmal ganz nahe zutreten, ganz fest in sein inneres Leben hineinzugreifen mit seinem Wort. *Wie nützt der Herr doch die Zeit so treu aus*, wie geschickt knüpft er an das an, was sich begibt! Wahrlich, er hat gewirkt, solange es Tag war. Zu Tische saß er, aber nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Zu Tische saß er, aber nicht, um zu genießen, sondern *seine* Speise war es, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat. Wenn wir doch darin in unseres Meisters Schule gehen wollten! Wie viele Gelegenheiten lassen wir ungenützt vorübergehen, wo wir einen Pfeil hätten abschießen, ein Netz hätten auswerfen können!

Ganz unbeabsichtigt, so bei Gelegenheit kam dies Gespräch Jesu mit Simon zustande. *So macht der Herr auch uns manchmal Randbemerkungen zu unserem Leben*. Da greift plötzlich leise und still eine Hand über den Tisch, und ein Auge schaut uns voll und hell an: Ich habe dir etwas zu sagen. Über einen reichen Fischzug spricht er mit dem einen, dass er trotz alles Erfolges nichts mehr von seiner Arbeit und ihrem Ertrag sieht und nur noch eins weiß: »Ich bin ein sündiger Mensch.« Und über der Gnade, dass trotzdem Jesus mit ihm widerspricht, gibt er sich mit Willen und Freuden gefangen in das Netz des großen Menschenfischers, ihm dankbar sein Leben zu weihen für immer.

Todkrank lag Hiskia auf seinem Lager (Jes 38). Er winselte wie ein Kranich, so hat er später berichtet. Aber mitten hinein in seine Klage klang ein Siegesruf: »Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.« Mit der Krankheit fing es an, und mit dem Trost der Vergebung der Sünden hörte es auf. Da ist etwas vorgegangen. Der Herr hatte sich an das Krankenlager des Königs gesetzt: Hiskia, ich habe dir etwas zu sagen. »Da zerbrach er mir alle meine Gebeine wie ein Löwe«,

erzählte Hiskia hernach. Da war von den schäumenden Wogen des aufgeregten Herzens mancher Schmutz ans Ufer geworfen worden, und manche Sünde war ans Licht gekommen. Da hatte der Herr ihm etwas zu sagen gehabt von der Sünde, ihm, dem gottesfürchtigen Mann, und auch ein Wort von der Vergebung der Sünde. – »Das haben wir an unserem Bruder verschuldet« (1Mo 42), so murmelten Josephs Brüder, als sie in Ägypten festgefahren waren. Der Tag lag weit zurück, da sie ihren Bruder verkauft hatten und nicht die Angst seiner Seele und sein Flehen achteten. Aber jetzt kam das alles wieder hervor, und alte Schuld brach auf. Jetzt hatte ihnen Gott etwas zu sagen, als sie festsäßen in der Not. Wie manchem, der heute festgefahren ist, geht es ebenso! Ob es die Not des Geschäftes ist oder die Krankheit seiner Frau oder das Gebrechen eines Kindes – mancher hört diese Stimme: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen.«

So redet der Herr oft mit gewaltigem Ernst. »Und Aaron schwieg stille« (3Mose 10). Dieses kurze, inhaltreiche Satzchen schließt eine lange Geschichte ab. Seine beiden Söhne, die leichtfertig am Altar hantiert hatten, wurden von Gottes Blitz getötet. »Das ist's, was der Herr gesagt hat: Ich erzeuge mich heilig an denen, die mir nahe sind.« So hatte Mose zu seinem Bruder gesprochen. Und Aaron schwieg stille. Ein beredtes Schweigen! Ahnt ihr, was dazwischen liegt? Wie Gott zu seinem Knecht gesprochen hat: Aaron, ich habe dir etwas zu sagen? War es ein Wort über Kindererziehung oder über die Erkenntnis, die manchen Knecht Gottes so demütigt, dass auch gläubiger Eltern Kinder Fleisch sind, vom Fleisch geboren? Wir wissen es nicht. Wohl dem, der wie Aaron sich beugt und schweigt. »Meister, sage an.«

Aber da scheiden sich die Menschen. Die einen wollen nur ja nicht, dass Gott zu Wort kommt in ihrem Leben; denn dann müssen sie sich bekehren; dann gilt es einen Bruch mit allem, was Welt und Sünde heißt. Und das wollen sie nicht. Sie wollen Gottes Wort nicht hören. Das greift sie an. Ja, es ist angreifend, Jesus zuzuhören, nicht angreifend für die Nerven, sondern für das Gewissen. Gottes Wort hat einen kriegerischen Geist und macht mit keiner Sünde Frieden. Dar-

um bleiben sie fern von der Verkündigung des Wortes Gottes und lesen nicht in Gottes altem Buch. Und dann werden sie dieses Wortes Feind, und Gottes Wort wird ihr Feind. »Was haben Sie gegen Gottes Wort?« fragte man einen jungen Mann, der alle christliche Botschaft ablehnte. »Nichts, aber es hat etwas gegen mich«, war die Antwort. Und dann sieht man auch die Boten dieses Wortes Gottes, seine Jünger und schlichten Zeugen als seine Feinde an, die man bekämpft. Und werden solche Leute doch von einem Wort getroffen, dann wissen sie nicht, ob sie wie Ahab in Naboths gestohlenem Weinberg (1Kön 21) dem Elia gegenüber mit den Zähnen knirschen sollen in ohnmächtiger Wut: »Hast du mich gefunden, mein Feind?«, oder ob sie es machen sollen wie die Juden bei Stephanus: Sie hielten sich die Ohren zu und stürmten auf ihn und steinigten ihn. Sie wollen Gottes Wort nicht hören.

»Meister, sage an!«

Wir wollen dem Simon dies Wort nachsprechen: »Meister, sage an.« Wohl dem Menschen, wenn er zum ersten Mal diesem Griff des Heilandes nicht ausweicht! *Meister, sage an, sage alles* – ich will nichts verbergen und entschuldigen –, alles über meine Sünde. Aber, Herr, sage mir auch ein Wort von der Vergebung der Sünde, ein Wort vom Dennoch-Geliebt-Werden. O Meister, sage an! Wohl dem Gotteskind, das sich willig unter Jesu Wort beugt, *das sich sagen lässt* vom Herrn. Obwohl ich weiß, dass etwas kommt von einem Schuldner, mit dem ich gemeint bin, und etwas von dem, womit ich ihn betrübt habe, von dem, was ich ihm vorenthalten habe und habe ihm keinen Kuss gegeben und keinen Dienst getan – ich will ihm dennoch stille halten. Und ob der Finger noch so spitz und scharf auf meine Brust zeigt: »Du bist der Mann, der nicht bezahlen kann«, so will ich doch antworten: Meister, sage an.

Es mag sehr wehe tun, wenn der Herr uns durch sein Wort in seine Zucht nimmt und uns immer wieder die Verderbtheit unseres Lebens vor Augen hält. Aber wir wollen uns seinem Wort nicht entziehen, auch wenn es uns verletzt und zerschlägt. Aber dann, Meister, sage an, auch ein Wort davon, dass es um eine

ewige Herrlichkeit geht, und dass du ein himmlisches Ziel mit mir im Auge hast, und dass alles Leid und alle Zucht dieses Lebens nur den Sinn hat: »Wir werden von dem Herrn gezüchtigt, auf dass wir nicht samt der Welt verdammt werden« (1Kor 11,32). Wenn ich das nur weiß, und wenn ich weiß, »dass dein Versöhnen uns tägliche Vergebung schenkt, und dass dir auch die Blumen grünen, die voller Scham ihr Haupt gesenkt«, dann – Meister, sage an!

Über der aufgeschlagenen Bibel, die uns oft innerlich so gar nicht aufgetan ist, sondern schweigt und nicht reden will, und wir bleiben leer, wollen wir beten: Meister, sage an, sprich doch zu mir aus deinem Wort! Wenn wir im Kämmerlein sein Angesicht suchen, so wollen wir ihn bitten, dass er uns hineinziehe in tiefere Gemeinschaft mit ihm. Meister, sage an die Geheimnisse deines Herzens, die Heimlichkeiten deines Gnadenbundes mit den Sündern! Es gibt noch mehr zu erleben mit unserem Heiland, und aus unserer Seele steigt das Verlangen empor: »Du durchdringst alles, lass dein schönstes Licht, Herr, berühren mein Gesicht.« Dein *schönstes* Licht, Herr! Wir sehnen uns nach tieferen Melodien, wir hungern nach mehr: Meister, sage an! Wie gern möchten auch wir wieder einmal das Brennen empfinden, von dem die Emmausjünger erzählen, dass ihr Herz brannte, da er mit ihnen redete auf dem Wege, als er ihnen die Schrift öffnete. Erkenntnis Jesu Christi, dass wir satt werden an seinem Bilde. Meister, sage an! Und wenn der Herr dann anfängt, mit uns zu reden über unser vergangenes Leben und seine Tiefen, über das Herz, das immerdar den Irrweg will, wenn er spricht von dem kommenden Pilgerpfad und seinen Versuchungen und Leiden, wenn er mit uns durchgeht die Sorgen unseres Geschäftes, die Nöte des Lebens und spricht von unserer Familie und unseren Kindern, und wenn er dann unsere Arbeit für ihn in seine Hand nimmt, wie wir vor lauter Mühe und Betrieb die Stille vergessen und seine Stimme überhören, dann schließen wir die Augen: O Jesu, du sollst auch meines Lebens Herr sein, auch *mein* Meister. Und über all dem, was durch mein Leben stürmt und mein Herz bedrängt: Meister, sage an!

ALS DIE STERBENDEN UND SIEHE WIR LEBEN

Zerreißt eure Ketten

Nachfolger Jesu sind die, die Gottes Willen tun

Ein der schönsten alten Lieder enthält folgendes Gebet:

»Stiller Jesu! Wie Dein Wille,
dem Willen Deines Vaters stille
und bis zum Tod gehorsam war, –
also mach auch gleichermaßen
mein Herz und Willen dir gelassen
und stille meinen Willen gar.«

Welcher Christ müsste nicht Ja und Amen zu diesen Worten sagen? Und doch kommt uns die Sache hart an. Aber – hart oder weich, wir müssen da hinein!

Mit starkem Ton bezeugt der Heiland immer wieder, dass nur diejenigen ein Recht hätten, sich seine Jünger zu nennen, die den Willen des Vaters im Himmel tun wollen; z. B.: »Wer den Willen des Vaters im Himmel tut, der ist mein Bruder, meine Schwester. Oder: »Es werden nicht alle, die zu mir sagen: ›Herr, Herr‹ in das Himmelreich kommen, sondern *die den Willen des Vaters tun.*« Und noch einmal: »So jemand *will den Willen tun* des, *der mich gesandt hat*, der wird inne werden, dass diese Lehre von Gott sei«. Aus dem Geiste Christi heraus schreibt darum auch der Apostel Johannes: »Die Welt vergeht mit ihrer Lust, *wer aber den Willen Gottes tut*, der bleibt in Ewigkeit«. Und so ermahnen alle Apostel immer wieder, dass wir wachend und betend forschen sollen, »welches da sei der heilige Gotteswille«, und uns ihm dann ohne Widersprechen unterwerfen.

Das sollte uns ja auch schnell einleuchten. Jeder Vater erwartet ja von seinen Söhnen, jeder Herr von seinen Knechten, dass sie seinen Willen tun. Und doch – ! Wir wollen es nicht verhehlen, dass der Wille Gottes oft wunderlicher ist als der Wille des wunderbarsten Vaters, und dass Gott oft grausamer zu sein scheint als der grausamste Herr.

Der *natürliche* Mensch kümmert sich um den Willen Gottes so gut wie gar nicht. Das ist auch nicht zu verwundern. So lange Christi Geist nicht

unser Geist geworden ist, können wir die Freude, die Er hatte, des Vaters Willen zu erfüllen, nicht einmal begreifen, geschweige teilen. Dem natürlichen Menschen erscheint nichts sklavischer und schrecklicher, als seinen Willen zu fügen in den göttlichen. Nichts scheint ihm natürlicher, als dass er sich selber lebe und seine Entschlüsse nach seinen Gedanken und Projekten, Lüsten, Wünschen, Begierden und Leidenschaften einrichte. Wir sehen diesen Zug schon bei kleinen Kindern. Noch ehe sie sprechen können, wissen sie bereits in unmissverständlicher Weise, durch Mienen und Gebärden, durch Abwehren mit den Händen, durch Stampfen mit den Füßen zu offenbaren, dass sie nicht wollen, was sie sollen. Und sobald sie der Sprache mächtig sind, besteht in der Regel der erste Gebrauch, den sie davon machen, darin, dass sie sagen: »Nein!« oder: »Ich will nicht!« Sie verlangen, dass der Wille der Eltern und Geschwister sich vor ihrem Willen beuge. (Leider, leider erlangen sie auch nur zu oft, was sie verlangen.) Was aber bei dem Kinde in einer oft noch possierlichen Form erscheint, das tritt dann bei den Großen und Alten in immer unliebenswürdigerer, ja in gottloser Weise heraus. Obgleich wir auf Schritt und Tritt merken müssen, wie kurzsichtig wir sind, wie wenig wir wissen was wir wollen und was uns zum Frieden dient, – obgleich wir immer wieder mit unserem Unfehlbarkeitsdünkel und Trotzkopf ›in die Nesseln‹ geraten – dennoch vertrotzen wir uns stets aufs Neue daraus, dass es gerade in diesem Falle unser Heil sei, wenn es nach unserem Kopfe gehe. »Des Menschen Wille ist sein Himmelreich« sagt das Sprichwort – gewiss eine wahnwitzige Rede. Aber ebenso gewiss ist, dass von zehn Menschen immer neun darauf schwören. Der ›Himmel auf Erden‹ steckt uns allen von Haus aus im Kopf. Und ob wir auch tausendmal die Torheit unseres Eigenwillens erkennen müssen, so gehen wir doch immer wie-

der mit dem Kopf gegen die Wand, – natürlich zum alleinigen Schaden unseres armen Kopfes.

Diese Gesinnung bekommt nun freilich einen *tödlichen* Stoß bei dem, der wirklich und ehrlich in die Nachfolge Christi eintritt und von seinem Geist sich meistern lassen will. Ich nehme einmal an, dass alle Leser der gleichen Meinung sind. Oder besser, da dies eine zu kolossale Annahme ist, –: *ich rede jetzt nur zu denen, die Christo folgen wollen*; – (die anderen wollen mich vorläufig doch nicht hören).

Bei ihnen ist nun ohne Zweifel das ein hervorragendes Kennzeichen, dass sie mit aller Macht darnach streben, ihren Willen dem Willen des himmlischen Vaters einzuordnen und also sich selbst unterzuordnen; oder sagen wir: ihren Willen mit dem göttlichen in Übereinstimmung zu bringen, so wie man (um ein plattes Bild zu gebrauchen), eine schlecht gehende Uhr immer wieder reguliert an der Normaluhr. Ja, die Nachfolger Christi sind im tiefsten Kern ihres Wesens überzeugt, dass ihr wahres Leben und ewiges Glück nur in dieser Übereinstimmung gefunden wird. – Und doch, und doch! wie furchtbar sauer wird es auch ihnen oft, die Hand Gottes zu küssen und ihm über allen seinen Führungen zu *danken!* Was sage ich: ›zu danken‹? Ach, wie schwer ist es oft, auch nur *stille* zu sein vor Gott und seiner Hand *stille zu halten!* Gerade daran, dass uns das so schwer ist, merken wir so recht den Widerstreit zwischen Fleisch und Geist, der noch in uns ist, merken wir so recht unseren Mangel an Glauben, der, wenn er den Namen verdient, statt auf die erscheinenden Dinge auf die unsichtbaren und zukünftigen sieht.

Da sinkt z. B. das Liebste, was du auf Erden hast, in schwere Krankheit. O, wie ist dein ganzes Herz jetzt aufgelöst in Gebet. So konntest du vorher nie beten. Zwar betest du nicht *unbedingt* um Genesung. Wie könnte ein Nachfolger Christi – man denke an Gethsemane – so eigensinnig und eigenwillig sein! Nein, du kommst immer wieder heraus auf das: »Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe.« Aber in dem: »Ist's möglich, so lass doch, o lass doch den Kelch

vorübergehen!« flammen doch alle deine Gedanken zusammen. Und es will dir wie ein Tod erscheinen, wenn du ihn trinken musstest. Es ist auch wie ein Tod. Dennoch musst du ihn trinken, »und die Hand, die dir zum Stabe und zum Schilde war, erstarrt, und das Liebste liegt im Grabe, das dich liebend einst bewahrt.« Nun muss sich's zeigen, ob du *Glauben* hast. Oder du erkennst an dir selbst, meinestwegen an einem leiblichen Leiden oder an einem Gemütsleiden, das dich übermannt, – wie deine Lebenskraft und Schaffensfreudigkeit hinsinken, wie es mit dem Wirken zu Ende geht, sei es zum Tode oder, was vielleicht noch viel schwerer, zu einer »ohnmächtigen, nichtssagenden Existenz«. Und du wolltest doch so gerne noch wirken und schaffen! Ach, wie schwer ist's da, stille zu werden in Gottes Willen!

Oder du hattest *einen Plan fürs Leben*. Es bot sich dir eine Aussicht auf eine großartige Tätigkeit. Hier, ja hier meinstest du erst deine ganze Kraft auswirken zu können. Ja, du »wusstest ganz gewiss«, dass dies gerade das Rechte für dich sei. Und du wolltest auch alles nur zur Ehre Gottes tun, alle etwaigen Lorbeeren nur Ihm zu Füßen legen. Und siehe, schon berhrtest du die wonnige Frucht, – da plötzlich schnellte, von einer unsichtbaren Hand bewegt, der Zweig in die Höhe. Mit Tränen schautest du ihm nach. Ja, das gab Tränen! – oder auch Murren?

Und wie leicht kommen denen, die *einsam und unbeachtet ihre Straße* ziehen müssen und die doch auch wissen, was sie wert sind, – wie leicht kommen ihnen (auch wenn sie sich schon oft zur heiligen Willenslosigkeit durchgearbeitet haben) Gedanken wie diese: »Warum muss *ich* denn auch gerade einsam und verkannt sein? Warum musste meine treue Liebe verschmäht werden? Warum darf ich denn nicht auch, wie zahllose andere, das wonnige Glück eines reichen Familienlebens genießen?« O, jetzt hte dich, dass du nicht irre wirst!

Traurige und tröstliche Gedanken

Ja, *schwere*, düstere Gedanken kommen uns armen Menschenkindern oft und machen sich mit Leidenschaft

geltend. Aber die wahrhaftige, Gott suchende Seele ruht nicht, bis sie durchgedrungen ist zu ihrem Element und hingesunken an das Herz der ewigen Liebe. Sie ruht nicht, bis sie sich selbst geopfert und in solcher Selbstopferung sich selbst gefunden hat.« Und es ist ein unendliches *Glück*, was dann in diese Seele einzieht, – ein Glück, so unscheinbar, und doch so tief und so sicher wie kein Erdenglck. Es ist das Glück des Friedens, das Glück der Einheit mit Gott, da man nun weiß: »Wie es auch geht und wohin es auch geht, es wird in keiner Weise mehr schmerzliche *Enttäuschungen* geben, es muss und es wird schließlich alles in Leben, Segen und Herrlichkeit auslaufen.«

Der Christusjnger, der nach langen, schweren Kämpfen endlich, endlich in Kraft der Lebenszuflsse aus dem Herzen des mitleidenden Heilandes bis zu dem Punkt durchgedrungen ist, dass er sagen kann: »*Meine Seele ist stille zu Gott*«, – kann dann auch gläubig, zuversichtlich fortfahren: »*Der mir hilft*« (Psalm 62). Er *weiß*, dass es die höchste Wahrheit ist: »Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.« – Ja, hier ist Harmonie, hier ist der Vorgesmack der *Seligkeit* mitten in allem Leide, und man hört dann die Himmelstne von den Bergen der ewigen Hilfe fern her.

Das Gegenteil liegt jedenfalls klar; oder woher kommt alle Disharmonie? Woher kommt aller Jammer in der Welt? Woher das tausendfache Weh unter den Menschen? Ist es nicht daher, dass ein Wille sich gegen den anderen erhebt und vertrotzt? Unglückliche Ehen, unbefriedigende Ehen – ach, ihr Name ist Legion! – sie stammen daher, dass jedes von den Ehegatten fort und fort auf seinem Stück und Kopf besteht, dass keines nachgeben und dem anderen weichen will. Nicht anders ist's zwischen Eltern und Kindern oder unter denen, die einst so innig befreundet waren und gönnen sich jetzt kein Wort mehr. Nicht anders ist's unter Geschftsgenossen, Kollegen usw. Wohin wir blicken, sehen wir geknickte Verhältnisse. Und wenn wir den Ursachen auf den Grund gehen, so ist es in den meisten Fllen der trotzige Eigenwille, der harte Eigensinn, der

nicht weichen will. Ist das nun schon so zwischen *Mensch und Mensch*, – wie schrecklich muss es dann erst sein, wenn der Mensch sich gegen seinen Gott vertrotzt! Dass *Adam* seinen Weg erwählte nach eigenem Gutdünken im Gegen- sah gegen Gott, dass er seinem eigenen Kompass folgte in Wegen, die Gott verboten hatte, – das stürzte die ganze Welt in Jammer und Wehe. *Kain* aber, sein Erstgeborener, wurde ein Mörder, weil er sich von Gott nicht raten lassen wollte. *Petrus* wurde, trotz all seiner Liebe zu Jesus, der Mann, der ihn schnöde verleugnete, weil er mit kecker Hand den Schlagbaum öffnete, den Jesus vor seinen Weg gelegt hatte. Judas vollends wurde der Verräter des Heiligen vom Himmel, weil er reich werden wollte, wo doch Jesus Armut von ihm forderte.

berall und immer wieder kommt der Wille des Menschen in Konflikt mit dem Willen Gottes. Und immer wieder muss der arme, irre geleitete Mensch die Wahrheit des Wortes erfahren: »Wehe ihm, der wider *Den* streitet, der ihn geschaffen hat.« Ja wahrlich, wenn schon namenloses Unheil dadurch zu Stande kommt, dass Mensch und Mensch einander widerstreben, – wie viel schlimmer ist's, wenn der Mensch Gott widerstrebt. Die Einigung unter den Menschen ist nur dadurch zu erreichen, dass einer dem anderen nachgibt in allen billigen Dingen.

Den einzigen Weg aber, der zum Frieden führt, wenn der menschliche Willen mit dem göttlichen zusammenstößt, brauchen wir nicht erst zu zeichnen. Ernstlich darnach zu fragen, ob Gott dem Menschen oder ob der Mensch seinem Gott weichen müsse, wäre schon *Gotteslästerung*. Also, der Mensch muss sich fallen lassen oder, wenn er das beharrlich weigert, so muss er durch den Zorn Gottes zerschmettert werden.

Schon das Alte Testament bietet uns großartige Beispiele, dass das und wie das im Wege des Glaubens möglich ist. Ich erinnere nur an die Gestalten eines Noah, eines Abraham, Joseph, Elia usw. Aber das einzig *vollkommene* Vorbild ist doch das des Heilandes. Und hier ist mehr als Vorbild. O selig, wer in seine Fußspuren tritt; selig, wer an Ihn sich

klammert! – der wird auch mächtig erfahren, dass von Ihm auch Lichtkräfte ausgehen, die uns freudig und stark machen, unseren Willen Gott zu Füßen zu legen. Der erfährt dann auch in dieser Schule, dass gerade das die höchste *Freiheit und Freude* ist, und er lächelt über diejenigen, die das für Sklaverei halten. Es ist der Frieden und das Glück dessen, der mit dem ewigen Ideal in Übereinstimmung ist.

Dagegen gibt es absolut *keinen* Trost und kein Licht für den, der mit seinem Gott zerfallen ist. Aller Glanz der umgebenden Verhältnisse, alle Erfolge im irdischen Wirken, aller Beifall der Menschen können die Seele nicht trösten, die jemals die Süßigkeit der Gottesnähe geschmeckt hat und nun mit Gott auseinander gekommen ist. Ach, da scheint dann die Sonne finster zu sein, der Gesang der Nachtigallen klingt wie Mißgetön, dann – ja, das war's, was dem Judas, als er noch den Kuss für den Meisters auf den Lippen fühlte, den Strick in die Hand gab.

Verstehest du, mein Freund, was ich sage? Ach, mancher wischt sich jetzt eine Träne aus dem Auge und seufzt: »Ich könnte traurige Geschichten darüber erzählen!« Und andere sind eben jetzt noch in dieser Lage. O, die beschwöre ich: Kehrt wieder, kehrt wieder, die ihr euch verloren habt! Brecht mit euch selbst und brecht mit dem trotzigsten Bann eurer Herzen! Zerreißt die Ketten, die euch in gottwidriger Weise an bestimmte Lüste und Leidenschaften ketten. Und werft euch dann auf Gnade und Ungnade an das Herz des Vaters. So allein kommt ihr wieder in das wahre Element eures Lebens. So allein kommst du zur wahren Übereinstimmung mit dir selbst, wenn du in die Übereinstimmung mit Gott kommst. Ja, das ist ein seliges Bewußtsein, wenn die fromme Seele mit dem großen Gott im Himmel in Harmonie ist, ihm alles überlassen und ihm über alles danken kann. Da schwindet dann jedes Gefühl der inneren Leere, jedes Gefühl der Unsicherheit, jede Angst vor kommenden Enttäuschungen. Ja, gerade hier bekommt man dann, im rechten Sinn des Worts, *Respekt vor sich selbst*.

Unser Leben will uns oft so unbe-

deutend, so inhaltlos vorkommen, unbedeutend bis zum Ekel. Und wahrhaftig, bloß auf diese Welt gesehen, ist es auch wirklich unbedeutend, unbedeutend bis zum Ekel. Aber das, weltlich geredet, inhaltloseste Leben gelangt zu einer ewigen Bedeutung dadurch, dass es mit dem ewigen und allmächtigen Gott geeint ist. Da ist dann »etwas dahinter«, – wie man zu sagen pflegt, aber in anderem Sinn wie man's in der Welt meint. Da ist dann eine Aussicht ohne Ende, ein Reichtum, der Quellen hat, die nie versiegen.

Seht da diesen armen Zeltmacher aus Tarsus! Er ist um des Evangeliums willen gehetzt worden von Land zu Land, und jetzt sitzt er in Kerker und Ketten, und der einzige Weg, der sich ihm in dieser Welt noch öffnet, geht zum Blutgerüst. »Wie beklagenswert!« höre ich rufen. Beklagenswert? Hört doch, was der gebundene Mann jetzt seinem Schreiber diktiert: »(Wir sind) als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Taurigen aber allezeit fröhlich, als die Armen aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und die doch alles haben.«

Tausende aber, die »mit ihrem Gott auseinander« sind, – mag äußerlich alles »vor dem Winde« gehen, mögen die zeitlichen Verhältnisse noch so rosig lächeln, ja mögen sich Völker vor ihnen beugen, – sie würden ehrlicherwise *also* sprechen müssen: »Als die »Lebenden«, und siehe, wir sterben; als die »Gesunden« und doch so todkrank; wir genießen alles und haben Ekel an allem; wir sind frei, ja wir herrschen und sind doch elende Sklaven; wir besitzen alles und haben an gar nichts Freude.«

Es hilft nun einmal nichts, – alle Menschenherrlichkeit ist wertlos, bis der Mensch mit seinem Gott wieder *eins* geworden ist. Da erst beginnt das, was Größe zu heißen verdient. Bei dem Paulus begann es in der Stunde, wo seine ganze wahrhaftige Seele in der Frage lag: »*Herr, was willst Du, dass ich tun soll?*« Und bei uns ist's nicht anders. Sind wir auch arme, gebrechliche Geschöpfe, mit denen der ewige Gott unendliche Geduld haben muss, – so dürfen doch auch wir nicht ruhen, bis wir mit dem Heiland sprechen können: »Meine Speise ist die, dass ich tue

den Willen meines Gottes und vollende sein Werk.«

So lasset uns denn mit einander einen Bund schließen, dass wir an jedem Morgen, den Gott uns hienieden noch aufleuchten lässt, den ritterlichen Kampf gegen den Goliath des Eigenwillens neu beginnen und uns einfalltsvoll in den heiligen, beseligenden Gotteswillen einsenken wollen. Am Abend aber wollen wir uns niemals dem Schlaf überlassen, ehe wir ehrlich, rücksichtslos und treu geprüft haben, ob es der Wille Gottes oder der Eigenwille war, der an dem Tage unser Leitstern gewesen ist. Ich schließe mit einigen Strophen aus einem Liede, das ich einst, nach einer Zeit furchtbarer innerer Kämpfe, niederschrieb. Es klingt darin alles das zusammen, was wir soeben vernommen haben:

O, wie selig ist's, wenn unser Wille
sich in Gottes Willen fügt;
wenn das stolze Herz nun kindlich stille
fest an Jesu Herz sich schmiegt;
wenn es alle Kreatur verloren,
sich nur dieses eine Lied erkoren:
»Geht's auch, Herr, durch Kreuz und Leid –
Führ' mich nur zur Herrlichkeit!«

Doch das kostet tausend bitt're Tränen,
bis das Herz in Gott gestillt;
bis das eigne Hoffen, Wünschen, Sehnen,
ganz von Jesu Geist erfüllt;
bis man seinen Isaak zum Altare
seine Rahel stille führt zur Bahre –!
– Jammernd und wehklagend nur
stirbt die irdische Natur ...

Und doch ist es selig, wenn der Wille
nichts mehr will als seinen Herrn,,
wenn das Herz fein demutsvoll und stille
harret auf den Morgenstern; –
dann steht fest, auch über Trübsalswogen,
deines treuen Gottes Siegesbogen;
Er spricht: »Kind, darfst stille sein,
ew'ger Sabbath bricht herein.

Aus dem Heiligtum hör' ich ein Tönen, –
Feier-Abend-Glocken-Klang, –
Hör voll Wonne in dem Land der Tränen
der Erlösten Hochgesang:
»Hallelujah, Amen, Preis und Ehre
Ihm, der führt durch Flammen und durch Meere,
Ihm, der durch die Trübsalsnacht,
uns zur Herrlichkeit gebracht.

Rauscht denn Wogen in dem Trübsalsmeere,
das zum Herzen Gottes zieht;
nehmt mich mit, ob sich mein Herz auch wehre
und voll Angst und Zagen flieht;
nehmt mich mit trotz Kreuz und Dornenkrone;
nur hinauf zu meines Heilands Throne!
Jesu, Du bist's ganz allein,
und Du sollst es ewig sein!

ES MUSS NICHT EIN SÜNDENFALL SEIN ...

Das Examen

Kleine tägliche Untreuen halten uns auf

Vor dem Passahfest aber, da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt zum Vater zu gehen: Wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. (Joh 13,1)

Jesus ganze Lebensaufgabe gipfelte zuletzt in einer Stunde: der Stunde in Gethsemane und auf Golgatha. Der Heilige Geist nennt sie in dem angeführten Vers: »Seine Stunde.« Ebenso bei uns. Die Erfahrungen, Lektionen und Segnungen vieler Jahre können sich gipfeln in einer Stunde. Und diese Stunde heißt: »das Examen!«, ähnlich wie der Student nach jahrelangem Studium die Mühe seiner Lehrer und seine Treue und Reife in einem Examen darlegen muss. Das Examen ist »seine Stunde.« Besteht er diese, so steht ihm eine weitere Klasse, eine höhere Schule offen; kommt er aber nicht durch, so heißt es im günstigsten Fall: Noch einmal wiederholen! Er muss von neuem das durchlaufen, was er schon einmal durchlaufen hat. Seine Oberflächlichkeit hat ihm Schaden und seinen Lehrern Betrübnis gebracht. O wie viel wird durch nicht gelernte Lektionen, durch nicht bestandene Proben der Heilige Geist betrübt von dem Volke Gottes! Der Geist sollte uns nicht immer wieder zurückführen müssen, wie Mose die Kinder Israel, weil wir an dem durchgegangenen Platz unsre Lektion nicht gelernt haben; Er sollte nicht immer wieder das ABC christlicher Wahrheiten mit uns durchbuchstabieren müssen, sondern sie sollten sich in uns abklären, damit Er dieselben versiegeln und uns weiterführen kann, und Er sollte nicht Dinge, die Er versiegelt hat, aufs neue versiegeln müssen, weil wir das Siegel durchbrochen haben. Nicht ein Sündenfall muss es sein, der uns auf dem Wege aufhält; es können kleine Untreuen sein in den Übungen des täglichen Lebens. Was den Schüler aufhalten kann, von einer Klasse in die an-

dere überzugehen, muss nicht ein böser Streich oder ein schlechtes Betragen sein, sondern nur ein »Ich kann nicht!« O wie viele Kinder Gottes haben sich angewöhnt zu sagen: Ich kann nicht! und erwarten bestimmt, dass dieses hinreichen müsse zu ihrer Entschuldigung. *Aber es reicht nicht hin!* Sie haben das Examen nicht bestanden. Sie sind durchgefallen. Denn zu sagen: Ich kann nicht! ist auch ein Fall. Was war die Sünde, die Israel umkommen ließ in der Wüste? Wir lesen immer wieder, dass sie sagten: »Wir können nicht!« Wir können nicht dieses Wasser trinken; wir können nicht ohne Fleisch sein; wir können nicht auf den Mann Mose warten, bis er vom Berge kommt: »Auf, mache uns einen Gott, der vor uns hergehe!« Es gibt Stunden in unserem Leben, wo unsere ganze geistliche Existenz auf dem Spiel steht; Stunden, die entscheidend sind für ein Leben in Macht oder in Siechtum; Stunden, in denen eine jahrelange Arbeit versiegelt oder vernichtet werden kann; Stunden, die ein Leben des Segens anbahnen oder verschließen können. Man kann in einer sogenannten *schwachen Stunde* Segnungen verscherzen, die nie mehr nachgeholt werden können. In einer schwachen Stunde brachte sich Ruben um sein Erstgeburtsrecht

(1Mose 49,4) und damit um das Königtum und Priestertum (1Chron 5,1-2), die mit demselben verbunden waren, und blieb ein »geringer Haufe« (5Mo 33,6). Er kam nicht um, aber er blieb ein geringer Haufe. Du hast viel Gnade und Liebe empfangen von deinem Gott, und du hast oft laut bekannt: Ich bin nicht einen Strahl seiner Liebe wert! Warum tut mir Gott das? Gott gibt dir Antwort. Er stellt dich mit einem lieblosen, undankbaren Menschen zusammen. Nun sollst du, was von Gott auf dich geflossen ist, überfließen lassen auf andere, die ebensowenig deiner Liebe wert sind, wie du der Liebe Gottes. Was sagst du aber, wenn deine Liebe als Heuchelei ausgelegt wird und deine Hingabe mit Kälte und Undank beantwortet wird? Gibst du es auf und sagst: Ich kann nicht!? Er hat »die Seinen, die in der Welt waren«, die nach weltlichen Grundsätzen mit Ihm gehandelt haben, geliebt bis ans Ende oder bis aufs äußerste. Er hat Sein Examen bestanden auf jedem Platz und in jeder Schule; bis zum Tode am Kreuz blieb Er der Überwinder, und nie war Er der Überwundene. Komm, lass uns in Seine Schule gehen und in Seine Fußstapfen treten und lass es von heute an genug sein mit unserem: »Ich kann nicht!« Dies ist annehmbar von Menschen, die den Reichtum Seiner Gnade nicht kennen. Aber unser Gott ist »der Gott aller Gnade« (1Petr 5,10). Er hat eine Gnade, die über alles ist, eine Gnade, die mächtig macht und zu jedem guten Werk vollkommen geschickt. 

SÜNDIGEN ODER NICHT IST NICHT DIE VORDRINGLICHE FRAGE

Umgestaltung und Hoffnung

Was ist geworden vom Werk des Geistes, vom Bild Christi, in uns?

Ihnen wollte Gott bekannt machen, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden ist, nämlich: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.

(Kol 1,27)

Umgestaltung und Hoffnung sind zwei Linien, die nebeneinander herlaufen, wie zwei Schienen, auf das eine Ziel hin: Die *Wiederkunft*

Christi. Die eigentliche Hoffnung der Gläubigen ist die persönliche Wiederkunft Christi für Sein Volk. Lange bemühte ich mich, diese Hoffnung in mir lebendig zu haben und zu erhalten, bis es mir durch das Wort und durch den Geist aufgeschlossen wurde, dass die lebendige Hoffnung auf die persönliche Wiederkunft Christi eine Frucht der Umgestaltung in das Bild Christi sei, dass ich nur soweit ein Wartender sein



werde, soweit ich ein Bereiteter geworden bin, wie Paulus es uns hier so klar sagt: *Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit*. Die Umgestaltung und Gleichgestaltung in das Bild Christi nennt Paulus: »Christus in euch« und bezeichnet diesen Zustand als Berechtigung zur Hoffnung auf die Wiederkunft Christi, die als erster Segen der Hoffnung der Herrlichkeit angesehen werden muss. *Christus in euch* meint wohl das durchbrochene, herausleuchtende Christusbild aus allem Tun und Lassen, und das ist das Ziel von dem, was Paulus sagt in Eph. 3: »Christus in euren Herzen.« Das Innere hat eine Gestaltung gefunden nach außen, d. h. Christus in unserm Herzen hat eine Gestalt gefunden in unserm Wesen. Alles wirkt bei dem Kind Gottes auf das eine Gute hin: auf die Umgestaltung in das Bild Christi (Röm. 8,28-29). Und diese Umgestaltung ist vor allem eine Herausgestaltung aus uns selbst, aus dem falschen Bild, in das wir durch Geburt und Sünde hineingekommen sind. Mit der Geburt »von oben« wird der Grund zu einem anderen Bild in uns gelegt, das der Heilige Geist, der göttliche Baumeister, ausbaut und vollendet, bis hinein in die Herrlichkeit des Bildes Christi (2Kor 3,18). Darin besteht die eigentliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Gläubigen, nämlich das Bild Christi in uns zu verklären. Alles andre ist diesem untergeordnet oder nur ein Ergebnis dieser Seiner Wirksamkeit. Sein Werk in der Seele hat im letzten Grund gar kein andres Ziel als die Umgestaltung in das Bild Christi, indem Er Zug für Zug von unserem eigenen Bild auslöscht und uns Zug für Zug das Bild Christi aufprägt; denn wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, d. h. unser Naturbild, wie wir

es von unserem Vater und von unsrer Mutter empfangen haben und damit unsre Art und unser Wesen offenbar gemacht haben, so sollen wir nun tragen das Bild des Himmlischen, d. h. das Bild Christi (1Kor 15,49). Von diesem Gesichtspunkt aus ist dann auch die Frage des »Glücklichseins«, die heute so viele Kinder Gottes beschäftigt, eine untergeordnete Frage. Jesu Speise oder Genuss war es, den Willen Seines Vaters zu tun, ob dann daraus Kreuz oder Krone folgte. Und auch wir sollen kein höheres Glück mehr kennen, als es unserem Gott recht zu machen und Sein Wohlgefallen zu haben. Auch »Sündigen« und »Nichtsündigen« wird dann bei uns nicht die letzte Frage sein. Sündigen und Nichtsündigen war nicht die erste Frage bei Gott, als Er die Menschen schuf, darum darf sie bei uns nicht die letzte sein. Unsre Geschichte fängt an mit der Ebenbildlichkeit Gottes. »Lasst uns Menschen machen, ein Bild uns gleich«, sagt Gott, als Er zum ersten Mal von den Menschen spricht. Und dahin führt der Geist wieder zurück. Darum bedeutet »vorwärts kommen« für den Geist nicht, dass wir dieses und

jenes gelernt und überwunden haben, sondern dass wir durch Seine Arbeit etwas von der Art Jesu gewonnen haben. Und auch »der Tag der Offenbarung« wird für Gläubige zuletzt nichts anderes sein als das Offenbar-Werden und Enthüllt-Werden dessen, was durch das Werk des Geistes von dem Bild Christi in uns geworden ist. Wie wichtig ist darum unsre Hingabe, und dass wir anfangen, feinfühlig zu werden gegen Ihn. Denn durch jeden Gedanken, durch jedes Wort, durch jede Tat wird der innere Ewigkeitsmensch aufgebaut, alles lässt einen Abdruck zurück. Wir lesen von dem Sohn Gottes in Hebräer 1,3, dass Er der »Abdruck« des Wesens Gottes sei. Und wir sollen der Abdruck des Wesens Christi sein (Kolosser 3,3). Wir sind viel zu wenig davon durchdrungen, wie wichtig all die Bewegungen in unserem Gemüt sind. Ist es uns aber einmal aufgeschlossen, dann werden wir mit heiligem Ernst darauf bedacht sein, dass unser Kopf keine Bilderkammer (Hesekiel 8,7-18) und unser Herz kein Tiergarten mehr ist (Matthäus 21,12-13) und dass auch unsre Augenblicke Ewigkeits-Augenblicke werden. 

Sichtbare Spuren Jesu

für Augen, die sehen – und Ohren, die hören, um seinen Fußstapfen zu folgen

Aber die Vorübergehenden lästerten ihn, schüttelten den Kopf und sprachen: Der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst! Wenn du Gottes Sohn bist, so steige vom Kreuz herab! (Mt 27,39-40)

ES IST FAST keine Bosheit, die nicht an Ihm sich rächen wollte. Warum? Weil Er ihr nicht gedient hat: darum ihr Zorn. Die Sünde will geliebt und getan sein. Wer sie nicht tut, den hasst sie wie den größten Übeltäter.

Aber Jesus sprach: Lasst die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Reich der Himmel! (Mt 19,14)

JESUS HATTE ZEIT, Liebe, Hochachtung für das Kleine. Er war der Kleinsten unter den Kleinen.

Und die Pharisäer und Sadduzäer traten herzu, versuchten ihn und verlangten, dass er ihnen ein Zeichen aus dem Himmel zeigen möge. (Mt 16,1)

JESUS DIENTE dem Vater. Einen anderen Dienst kannte Er nicht. Er ließ sich nicht einnehmen von einem vorneh-

men Publikum. Er beugte sich nicht vor dem Lehrsystem der Pharisäer und erschrak nicht vor der Wissenschaft der Sadduzäer. Beides nennt Er Sauerteig, vor dem Seine Jünger sich hüten sollen.

Jesus aber zog sich von dort zurück, als er es bemerkte. Und es folgte ihm eine große Menge nach, und er heilte sie alle. (Mt 12,15)

ES GAB Zeiten, in denen unser Herr entwich, und Zeiten, in denen Er stehen blieb und sagte: »Ich bin's! oder: »Da habt ihr Mich!« 

Alte Schätze erhalten

*durch Nachdrucken,
Neudrucken, Lesen & Digitalisieren*

**CHRISTLICHES
VERSANDANTIQUARIAT**

ROMAN & ELISABET INGOLD-GONZÁLEZ

71229 Leonberg, Meisenbergweg 7

www.booklooker.de Christliche Bücher Ingold

e-mail: r.ingold@arcor.de – Tel./Fax: 07152/599634

GOTT GIESST SEINE GNADE NICHT UNVERSEHENS AUS

Verankert in Christus

Auch im Alter blühend und fruchtbar sein ist die Norm

Ein Gläubiger, der es zugelassen hat, dass sein geistliches Leben verwelkt und abstirbt, kann geheilt und wiederbelebt werden – unter der Voraussetzung, dass er es richtig anfängt. Wenn das nicht möglich wäre, angesichts dessen wie oft wir beim Aufstieg zu den himmlischen Höhen abrutschen, dann würden wir gewiss alle verloren gehen. Niemand von uns würde den Himmel erreichen, wenn das Heil nur denen vorbehalten bliebe, die niemals abrutschen und fallen, »wenn du jedes Vergehen gnadenlos anrechnest, wer kann dann vor dir bestehen?« (Ps 130,3).

Bei einem alten, verdorrten Baum kann es helfen, wenn man den Boden um das Wurzelwerk auflockert und düngt. Dies mag ihn wieder beleben und dazu beitragen, dass er erneut ausschlägt. Wenn du ihn aber entwurzelst und an einer anderen Stelle einpflanzt – was eigentlich eine gute Überlegung zu sein scheint – wird er wahrscheinlich endgültig eingehen und absterben. Das aber ist es, was einige Christen getan haben. Als sie feststellten, dass ihr geistliches Leben immer mehr nachließ, haben sie ihre eigene Gemeinde verlassen und sich der römisch-katholischen Kirche oder irgendeiner anderen Denomination angeschlossen. Sie meinten, der Fehler läge an der Lehre ihrer Gemeinde, wobei sie den Fehler in Wirklichkeit bei sich selbst hätten suchen sollen. Bei solchen Menschen ist das geistliche Leben bald völlig verschwunden. Hätten sie stattdessen die richtigen Mittel zur Heilung angewandt, wären sie erneut erblüht und fruchtbar geworden.

Wollen wir geistlich geheilt und erneut lebendig gemacht werden, dann müssen wir unsere Sünden und Begierden töten und uns alle Mühe geben, zu tun, was Gott von uns verlangt.

Unsere Sünde zu töten, ist ein Mittel, geistliches Leben zu erwecken. Es muss jedoch so erfolgen, wie es in der

Bibel steht – mit Hilfe des Heiligen Geistes: »Wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Fleisches tötet, so werdet ihr leben« (Röm 8,13). Alle anderen Hilfsmittel, unsere Sünden und Lüste abzutöten, werden von Gott verworfen. Er fragt: »Wer hat das von eurer Hand gefordert?« So wie einst die Pharisäer hat auch die römisch-katholische Kirche unsere Aufgabe, die Sünde zu töten, in Misskredit gebracht. Sie hat allerlei Werke, Mittel und Exerzitien erfunden, die Gott niemals geboten hat, die er auf keinen Fall akzeptieren wird und die den Menschen überhaupt nichts nützen. Nennen wir einige: Ohrenbeichte, verschiedene Bußübungen, Wallfahrten, Fastenzeiten, vorgeschriebene Gebete usw. Wie viel Mühe man sich mit diesen äußeren Übungen auch geben mag, sie bringen keinerlei geistlichen Gewinn. Und doch ist es fast natürlich, dass man zu solchen Hilfsmitteln greift, um das geistliche Leben der Seele wiederzubeleben. Menschen, die unter ihrem traurigen geistlichen Zustand leiden, haben ein schuldbeladenes Gewissen; es ist ihnen zutiefst bewusst, dass ihr Mangel an geistlichem Leben durch Sünde verursacht wird. Darum zunächst die Frage, wie sie das Unrecht, weshalb Gott keinen Gefallen mehr an ihnen hat, wiedergutmachen können? Was sollen sie tun, damit er sie wieder annimmt? Fehlt ihnen das wahre Licht des Evangeliums, dann wird ihnen eine der beiden folgenden Möglichkeiten vor Augen stehen: Entweder denken sie an außergewöhnliche Bußübungen, die Gott nicht geboten hat, welche jedoch von der römisch-katholischen Kirche auferlegt werden und wonach das schlechte Gewissen der nicht vom Evangelium erleuchteten Natur schreit. Oder sie entschließen sich, Gottes Forderungen weit über das gebotene Maß hinaus nachzukommen. Von beiden Möglichkeiten finden wir bei Micha ein Beispiel (Mi 6,6.7). Auf diese Weise hoffen die

Menschen, geistlich zu genesen und neu belebt zu werden. Man kann auf zweierlei Weise erkennen, ob das geistliche Leben abnimmt: Die einen, und das sind insbesondere die Menschen, die nur eine Zeitlang glauben, leiden lediglich unter einem schlechten Gewissen, das um ihrer Sünden willen immer mehr zu tragen hat. Die anderen erkennen darüber hinaus, dass in ihrer Seele die Kraft der rettenden Gnade nachlässt. Diejenigen, die nur von ihrer Sünde überführt sind und nur eine Zeitlang glauben, werden bei den von Menschen erdachten Übungen und Werken Hilfe suchen. Versagen diese Mittel, dann geben sie den Kampf gegen ihre Sünde und innere Verdorbenheit meist auf und überlassen sich der Macht ihrer Begierden, zumal ihnen das Licht des Evangeliums fehlt, das sie auf den rechten Weg führen könnte.

Gehörst du zu jenen, die sich des Nachlassens ihrer Gnadenerfahrungen bewusst werden, dann musst du dich doppelt anstrengen, um die Sünde in dir zu töten, und allen geistlichen Gehorsam zu leisten. Doch gib acht, dass *alles, was du tust, von Gott geboten ist und die Art und Weise, wie du es tust, schriftgemäß geschieht*. Auch hierfür einige Beispiele: Das Lesen und Hören des Wortes Gottes, intensives Gebet und eine große Wachsamkeit gegenüber allen Versuchungen zur Sünde. Du solltest um eine stets geistliche Gesinnung ringen. Das aber erfordert heiligen Ernst und einen entschiedenen Widerstand gegen jede andere Geisteshaltung. Doch versuche nichts aus eigener Kraft. Der Heilige Geist verwirft jegliches Selbstvertrauen (2Kor 3,5; 9,8). Mit Selbstvertrauen und Selbstzufriedenheit missachtest du Christus, und doch ist es allein »der Herr, der dich heilt« (2Mose 15,26). Ein weiteres Übel ist – und dieses wurzelt ebenfalls im Selbstvertrauen –, wenn man meint, sich seinen Gehorsam gegenüber den Forderungen der Bibel als eigene Leistung und eigenes Verdienst zurechnen zu können. So nicht! Was wir tun, muss aus Glauben geschehen. Der Glaube muss Christi Hilfe und seine Gnade suchen, sowohl zum Töten der Sünde als auch zum Gehorsam gegenüber Gottes Geboten. Andernfalls wird uns bei all

unseren Bemühungen um geistliche Heilung keine Hilfe zuteil werden.

Dass ein rückfällig gewordener Christ den Weg zurück findet, ist ein Akt souveräner Gnade, die Gott in uns wirkt, weil er in Treue zu seinen Verheißungen steht. Da die Gläubigen zu solchem geistlichen Abgleiten und Rückfall neigen, hat uns Gott große und kostbare Verheißungen für unser Zurückkommen gegeben – wenn wir die rechten Mittel anwenden. Denken wir an das Beispiel, das wir in Hos 14,1-9 finden. Gott ruft Israel auf: »Kehr um, Israel, zum Herrn, deinem Gott« (V. 2). Dieser Ruf erging, als sich die Mehrheit des Volkes Gott widersetzte und dem Verderben entgegen steuerte (V. 1). Doch in den folgenden Versen zeigt uns die Schrift, dass es keine Zeit und keine Situation gibt, die es der souveränen Gnade Gottes unmöglichen machen, zu tun, was sie sich vorgenommen hat. Noch mitten im schrecklichsten Gericht ist sie imstande, ihr Werk zu vollbringen.

In einer solchen Zeit ist es möglich, dass selbst das wahre Israel Gottes, die Erwählten, von den Sünden des ganzen Volkes mit fortgerissen werden und sie beginnen, von den Wegen des Herrn abzuweichen und einen geistlichen Niedergang erleben. So war es damals in Israel, obwohl man Gottes Bund nicht völlig gebrochen hatte. Noch nennt er sich »der Herr, euer Gott«. Aber im gleichen Vers heißt es auch: »Du bist gestürzt durch deine Schuld« (V. 2). Zeiten allgemeiner Gottlosigkeit werden oft vom geistlichen Verfall der Gläubigen begleitet (Mt 24,12).

Wenn Gott die gnädige Heilung seines im Abfall begriffenen Volkes beabsichtigt, dann ruft er es nicht nur zur Buße auf, sondern befähigt es auch dazu und schenkt die Bereitschaft zur Anwendung der notwendigen Heilmittel. In Hos 14,3 lesen wir: »Nehmt diese Worte mit euch und kehrt um zum Herrn.« Die Knechte des Herrn müssen es ebenso machen, wenn sie die Gemeinde zur Buße aufrufen. Sagt ihnen, was sie beten sollen!

Der Weg zur geistlichen Erneuerung geschieht durch Buße. Wahre Buße zeigt sich in ringendem Gebet. »Nehmt Worte mit euch. Sagt zu

ihm...« Wir müssen wissen, worum wir beten sollen und um Vergebung aller Schuld bitten. »Vergib alle Schuld!« Nicht eine einzige Sünde darf mehr geduldet werden. Wir müssen ihn bitten, uns gnädig anzunehmen: »Nimm uns gnädig an!« Wir müssen die Sünden, die unseren Fall verursacht haben, bekennen. »Assur soll uns nicht retten ... Zum Machwerk unserer Hände wollen wir nicht mehr sagen: unser Gott.« Die beiden schweren Sünden, die das Volk zu Fall gebracht hatten, waren fleischliches Vertrauen auf Menschen und Abgötterei. Gott erwartet ein umfassendes und offenes Bekenntnis, damit wir geheilt werden.

Gläubige müssen ihren Bund mit Gott erneuern, indem sie allen anderen Hoffnungen und Erwartungen entsagen und ihr Vertrauen und ihre Zuversicht einzig und völlig auf ihn gründen, denn nur bei Gott »finden die Verwaisten Erbarmen« (V. 4). Das Ergebnis einer solchen Buße ist Preis und Dank: »Wir wollen die Frucht unserer Lippen als Opfer darbringen« (V. 3). Wenn Gott unsere Abtrünnigkeit heilt, gibt er uns wieder Anteil an seiner Gnade, und wir werden seine Herrlichkeit preisen.

Nur wenn uns Gottes Geist so für das von ihm erbetene Erbarmen zubereitet, haben wir berechtigten Grund, zu erwarten, dass er uns wirklich zu Teilhabern seines Erbarmens machen wird. Denn so handelt Gott mit den Seinen. Nur da, wo Buße aufrichtig und ernst gemeint ist und sich in ringendem Gebet zeigt, im Bekenntnis der Sünden und in einer Erneuerung des Bundes mit ihm, wird uns Gott gnädig annehmen und unsere geistliche Abtrünnigkeit heilen. Diese Gnade gießt er nicht unversehens über uns aus, nicht während wir in einem Zustand der Trägheit, Gleichgültigkeit und falschen Sicherheit verharren. Er wird uns vielmehr als Erstes zu der Erkenntnis leiten, dass zur erbetenen Erneuerung Buße nötig ist.

Von diesem Werk seiner Gnade, womit er uns zu neuem Leben erweckt, lesen wir dann in den Versen 5-9. »Ich will ihre Abtrünnigkeiten wieder heilen« (Hos 14,5; vgl. 2Mose 15,26). Diese Heilung schließt die Sündenvergebung und einen erneuten Zustrom seiner

GEISTLICHE GENESUNG *für die kranke Seele*

Von JOHN OWEN (1616-1683), aus:
DIE HERRLICHKEIT CHRISTI

Gnade ein, so dass die Frucht unseres Gehorsams reifen kann. »Ich werde für Israel sein wie der Tau« (V. 6). So heilt Gott die Abtrünnigkeit seines Volkes.

Es war nichts als Liebe, die Gott zu diesem Werk seiner Gnade trieb. »Ich will sie aus freiem Antrieb lieben« (V. 5). Das eigentliche Heilmittel, das er anwendet, ist vergebendes Erbarmen: »Denn mein Zorn hat sich von ihnen abgewandt« (V. 5). Das Mittel zur Erneuerung unseres Gehorsams ist ein reicher Zustrom wirksamer Gnade: »Ich werde für Israel sein wie der Tau« (V. 6). Der Tau ist ein Bild für den Geist der Gnade, den wir vor allem anderen zu unserer Gesundung brauchen. Die Heilung unserer Abtrünnigkeit und die Neubelebung unseres geistlichen Lebens, das uns wieder grünen und blühen lässt, wird uns die Früchte der Heiligkeit und des Gehorsams, des Friedens und der Liebe in einem solchen Übermaß schenken, wie wir es nie zuvor gekannt haben (V. 5-8).

Nun möchte ich nur noch Folgen des anführen: Ich möchte den einzigartigen Weg aufzeigen, auf dem wir im Glauben jene Verheißung erlangen, um selbst noch im Alter blühend und fruchtbar zu sein:

Zunächst müssen wir wissen, dass alle uns widerfahrene Gnade von Jesus Christus kommt.

Von Gnade hören wir bereits in den alttestamentlichen Verheißungen, aber auf welche Weise sie uns mitgeteilt wird und wie wir sie empfangen, das wird uns im Neuen Testament offenbart: Alle Gnade kommt von Christus. Er selbst hat es uns gesagt: »Getrennt von mir könnt ihr nichts tun.« Aus uns heraus können wir, als die vom Wein-

stock getrennte Rebe, keine Frucht mehr bringen (Joh 15,3-5). Er ist unser Haupt, und alle göttlichen Gnadenerfahrungen werden uns einzig von ihm zuteil. Er ist unser Leben, er lebt in uns, und all unsere Kraft, die uns zu einem heiligen und gehorsamen Leben befähigt, erhalten wir durch ihn. Befinden wir uns also in einer erbarmenswürdigen geistlichen Verfassung und möchten neu belebt werden, dann müssen wir allein auf Christus schauen. Was immer wir ohne ihn tun, es ist nichts und wird zu nichts führen.

Nur auf dem Pfad des Glaubens wird uns Jesus Christus die notwendige geistliche Kraft und Gnade schenken.

Durch Glauben kommen wir zu ihm und werden in ihn eingepfropft. Durch Glauben müssen wir in ihm bleiben, um Frucht zu bringen. Durch den Glauben wohnt er in unseren Herzen. Durch den Glauben wirkt er in uns, und durch den Glauben an den Sohn Gottes leben wir. Empfangen wir also irgendetwas von Christus, dann werden wir es durch den Glauben empfangen. Die Schrift lässt keinen Zweifel daran: Wir werden nicht das Geringste von ihm empfangen, es sei denn durch Glauben.

Wir müssen wissen, dass dieser Glaube die Person Christi betrifft, seine Gnade, sein gesamtes Mittlerwerk, samt allem, was er hierdurch bewirkt hat – und seine Herrlichkeit in alledem.

Darum ist zu unserer Neubelebung nichts wichtiger, als dass wir unseren Glaubensblick beständig auf die Herrlichkeit Christi richten, auf die Herrlichkeit seiner Person, seiner Gnade und seines Dienstes. Wir müssen uns in diesem Glauben fortwährend üben, im Glauben an Christus, so wie die Bibel ihn uns offenbart. Das ist der einzige Weg, auf dem wir neu belebt werden und soviel Gnade empfangen, dass wir noch im Alter grünen und gedeihen. Wer im Glauben an Christus lebt, wird im geistlichen Sinn im Saft stehen und grün bleiben, »um zu verkünden, dass der Herr gerecht ist. Er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm« (Ps 92,16).

Die Schrift sagt: »Die auf ihn blicken, werden strahlen vor Freude, und ihr Angesicht wird nicht beschämt« (Ps 34,6). »Blickt auf mich und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde« (Jes 45,22). Von diesem Blick auf Christus, von dem Glaubensblick auf seine Herrlichkeit, hängt unser ganzes Heil ab. Darum wird uns auch alles, was wir zu unserem vollen Heil brauchen, durch den Blick auf ihn zuteil werden. »Ich aber, ich will nach dem Herrn ausschauen, will warten auf den Gott meines Heils« (Mi 7,7; Sach 12,10; Hebr 12,2).

Ein stetiger Blick auf die Herrlichkeit Christi wird unsere Seelen neu beleben und bewirken, dass dieses geistliche Leben grünt und blüht.

Im Anschauen der Herrlichkeit Christi wird eine umwandelnde Kraft wirksam, die unsere Seelen belebt und uns mehr und mehr in sein Bild verwandelt. Leben wir also in ständiger Betrachtung der Herrlichkeit Christi, dann wird uns seine Kraft zufließen und unseren Ungehorsam heilen, unseren Geist erneuern und uns befähigen, überströmend zu sein im gehorsamen Tun all dessen, was uns Gott gebietet.

Durch den Glauben werden unsere Seelen in Christus verankert, und er wird uns mit Freude und Zufriedenheit erfüllen. Im Himmel bedeutet dies vollkommene Glückseligkeit, und ihre Ursache wird der nie endende Blick auf die Herrlichkeit Gottes in Christus sein. Je mehr wir also schon hier die Herrlichkeit Christi im Glauben anschauen, umso geistlicher und himmlischer wird unsere Gesinnung sein.

Der Grund für das Dahinwelken und Absterben unseres geistlichen Lebens sind jene anderen Dinge, mit denen wir unseren Geist vollstopfen und welche die Wirksamkeit der Gnade behindern. Wenn aber unser Geist mit Gedanken an Christus und seine Herrlichkeit erfüllt ist, dann werden wir die anderen Dinge vertreiben können (siehe Kol 3,1-5; Eph 5,8). Durch das Anschauen der Herrlichkeit Christi im Glauben wird jede Gnade in uns angefachert werden, welche zur Erneuerung unseres geistlichen Lebens führen wird (siehe Röm 5,3-5; 2Petr 1,5-8). Die Fülle an Gnadenerfahrungen wird uns zu-

gleich wachsamer machen gegenüber dem betrügerischen Treiben der Sünde und den Versuchungen, den törichten Meinungen und eitlen Gedanken, welche die Ursachen unserer geistlichen Rückfälle sind. So werden wir nicht nur befähigt, Christi Herrlichkeit im Glauben schon in dieser Welt immer deutlicher zu erkennen, sondern zugleich darauf vorbereitet, diese Herrlichkeit in der zukünftigen Welt von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Dann wird das Gebet unseres Herrn für uns seine volle Erhörung gefunden haben: »Vater, ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt« (Joh 17,24). 

Was Gottes ist ...

Hüten wir uns vor der Menschenfurcht! Hüten wir uns vor irgendeiner Furcht! Wir sind in Gottes Hand, und Er lässt uns nie über Vermögen versucht werden von irgend einer Seite her. Der Herr wacht über uns und weiß uns aus der Schlinge zu ziehen. Der Herr hat immer einen Rettungsweg für seine lauterer Kinder, die aus der Wahrheit sind. Es gehört zu der angeborenen Unart des menschlichen Herzens, dass es sich nicht gern unter die äußeren Ordnungen begibt. Es geschieht ihm nichts so sauer als der Gehorsam und die Unterwürfigkeit. Paulus gibt deswegen dem Titus die Anweisung, er solle seine Leute erinnern, den Obrigkeiten gehorsam zu sein. Er führt auch den Grund an: *Denn auch wir waren einst unverständlich, ungehorsam, gingen in die Irre, dienten mannigfachen Lüsten und Vergnügungen, lebten in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend.* (Titus 3,3). ... Damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller *Gottesfurcht* und Ehrbarkeit – schreibt er an Timotheus (1Tim 2,2). Und hier liegt die Lösung für die Kinder des Gehorsams (1Petr 1,14), die der allzeit gehorsame Gottessohn für uns Ungehorsame erworben hat, an dem, was Er für uns gelitten hat: den Gehorsam in der Gottesfurcht als für uns einzig rechte Furcht (Hebr 5,8). 

EIN UNERSCHÜTTERLICH IM GLAUBEN GEBLIEBENER ZEUGE

Mit lächelndem Mund zum Feuer gegangen ...

Die frohe Glaubenszuversicht der Märtyrer der Täuferbewegung

GEORG WAGNER (gestorben am 8. Februar 1527) lebte im oberbayrischen Emmering, ca. 25 Kilometer von München entfernt, gehörte einer Brüdergemeinde an und wandte sich wie alle Reformatoren gegen fundamentale katholische Lehren. »Erstlich, dass die Pfaffen den Menschen die Sünden nicht vergeben könnten (Mt 6,12); zweitens, dass er nicht glaube, dass ein Mensch Gott vom Himmel bringen möge (Jes 66,1); drittens, dass er nicht glaube, dass Gott oder Christus leiblicher Weise im Brot sei (Apg 1,11), welches der Pfaffe vor dem Altar hat, sondern, dass es ein Brot des Herrn sei.«¹ Was Wagner vom reformatorischen Glauben unterschied, war seine Überzeugung der Nichtigkeit der Kindertaufe. Der Märtyrerspiegel berichtet, dass »er nichts von dem Glauben halte, dass die Wassertaufe selig mache (1Petr 3,21).«²

1526 kommt es zur Verhaftung von Wagner. Er wird nach München in den Falkenturm gebracht, dem Gefängnis der bayerischen Herzöge. Die Inhaftierung Wagners hatte damit eine politische Dimension erreicht. Die reformatorische und täuferische Strömung gewann im katholischen Bayern zunehmend an Einfluss. Herzog Wilhelm IV. hatte wie viele weltliche Obrigkeiten in Bayern ein Interesse daran, den religiösen Status Quo aufrechtzuerhalten und für Frieden zu sorgen. Könnte man Wagner dazu bewegen, seinen Glauben öffentlich abzuschwören, wäre dies den Zielen der weltlichen Obrigkeit nur dienlich gewesen. Doch Herzog Wilhelm, der Wagner sogar persönlich zum Widerruf bewegen wollte und ihm im Gegenzug dafür eine großzügige Schenkung angeboten haben soll, hatte die Standhaftigkeit Wagners unterschätzt. Selbst als man Frau und Kind zu ihm ins Gefängnis brachte, um ihn umzustimmen, blieb er unerschütterlich in seinem Glauben.

Der Märtyrerspiegel weiß zu berichten: »Aber er war standhaft und unbeweglich in demjenigen, was Gott ihm zu erkennen gegeben hat.«³ Er wurde nach erbarmungsloser Folter zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt und am 8. Februar 1527 hingerichtet.

Die Standhaftigkeit Wagners ist bis heute ein leuchtendes Zeugnis für den Glaubensmut, der sein Leben nicht liebt bis in den Tod. »Als er nun dem Scharfrichter übergeben war und miten in die Stadt geführt wurde, sprach er: ›Heute will ich meinen Gott, für Christus Jesus bekennen, dass eine solche Freude in aller Welt ist.‹ Sein Angesicht ist nicht erblasst, auch haben sich seine Augen nicht verändert; er ist mit lächelndem Munde zum Feuer gegangen, worauf ihn der Scharfrichter an eine Leiter gebunden und ihm ein Säcklein Schießpulver an den Hals gehängt hat, zu welchem er sprach, das geschehe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes; und als er nun mit lächelndem Munde von einem Christen Abschied genommen, so ist er von dem Scharfrichter ins Feuer gesteckt worden und hat seinen Geist, den 8. Tag des Februar im Jahre 1527, aufgeopfert.«⁴

Der zuständige Landrichter hatte ein Exempel statuiert und drohte weitere Gegner des katholischen Glaubens dem gleichen Schicksal zuzuführen wie Wagner. Es bleibt ein Geheimnis und muss gänzlich dem Willen Gottes überlassen werden, wann und auf welche Weise Gott in die Geschicke der Menschen eingreift. Manche seiner Gotteskinder sterben den Märtyrertod, andere wiederum werden bewahrt und bezeugen bis zu ihrem Tod das Evangelium. Beide jedoch sind Zeugen der Wahrheit Gottes, die in Ewigkeit bleibt. Gelegentlich aber greift der ewige Weltenrichter ein, ehe er die Gottlosen vor dem großen weißen Thron richtet. Herodes Agrippa I. wurde

von einem Engel des Herrn geschlagen, »weil er Gott nicht die Ehre gab; und er verschied, von Würmern zerfressen« (Apg 12,23). Als der Landrichter, der Wagner verurteilt hatte, »von dem Richtplatz nach Hause ritt und des Willens war, seiner Glaubensgenossen noch mehrere zu fangen, ist er plötzlich in derselben Nacht gestorben und des morgens im Bett tot gefunden und folglich durch den Zorn Gottes aus dieser Welt genommen worden.«⁵ 

*1 THIELEMANN JANTZ VAN BRAGHT, *Der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen* – Zweiter Teil, Pathway Publishing Corporation, Aylmer Ontario, LaGrange, Indiana, 1969, Seite 3. — Fußnote 2-5 Ebd.

30 ergreifende Zeugnisse aus der Geschichte der Wiedertäufer hat GEORG WALTER in seinem unten gezeigten Buch aus dem Material des Märtyrerspiegels des Holländers *Thielemann Jantz von Braght* (1525-1664) zusammengestellt und mit eigenen Recherchen versehen. Sie vermitteln dem Leser einen beeindruckenden Einblick in die ebenso feste wie freudige Glaubenszuversicht der ersten Täufer und sie sollen besonders die heute lebenden Jünger Jesu Christi zu konsequenter Treue und strikter Nachfolge ermutigen.

Gute Nacht, gute Nacht, Gott gebe Gnade!

distomos Publikation, 183 Seiten, Paperback, 8,90 Euro.

Bezugsquellen:

d-publikation.de/gute-nacht-gute-nacht-gott-gebe-gnade.html
http://www.lesepult.de/cgi-bin/navigation/rm/chooseDetailItem/itemID/9357/title/Gute_Nacht_gute_Nacht_Gott_gebe_Gnade/

**Gute Nacht, gute Nacht,
Gott gebe Gnade!**

Die frohe Glaubenszuversicht der
Märtyrer der Täuferbewegung



Zeugnisse aus dem Märtyrerspiegel von
Thielemann Jantz van Braght
zusammengetragen von Georg Walter

FORT MIT EUCH, IHR SEELENQUÄLENDE SORGEN UND BEKÜMMERNISSE

Erwache denn, meine schläfrige Seele!

Liege du hier krank vor lauter Liebe, bis du dort durch lauter Liebe genesest

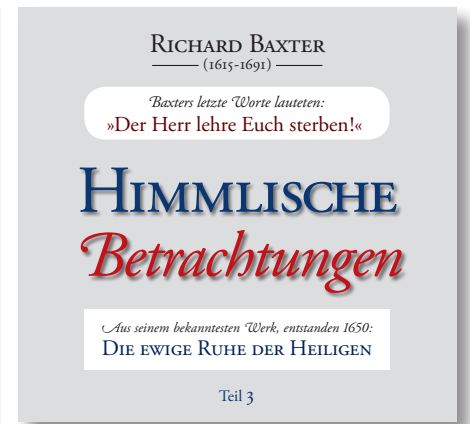
Willst du Gnade und Frieden? Du sollst beides haben. Willst du mich selber? Siehe, ich bin dein; dein Freund, dein Herr, dein Bruder, dein Bräutigam, dein Haupt. Willst du den Vater haben? Ich will dich zu Ihm bringen, und du sollst Ihn in mir und durch mich haben.« – Das waren die Worte meines Heilands, durch die Er mich wieder aufrichtete. Wenn ich aber nach diesem allen doch noch an seiner Liebe zweifelte, dann erinnere ich mich noch wohl der Worte, mit denen Er mich zurechtwies und mir alle meine Zweifel nahm. »So viel habe ich für dich getan, du Sünder, dir meine Liebe zu beweisen, und du zweifelst noch an ihr? Ich habe mich und meine Liebe dir so lange angeboten, und doch glaubst du, ich wolle nicht dein sein? Was hätte ich denn mehr tun können, als ich getan habe? Welches teurere Unterpfand konnte ich dir geben, dass ich dich liebe? Lies doch meine Leidensgeschichte! Glaubst du nicht, dass ich nur aus Liebe in dies bittere Leiden ging? Was habe ich denn dir für Veranlassung gegeben, dass du so lieblos von mir denkst? Stehen dir nicht meine Arme und mein Herz offen, und du glaubst, sie seien dir verschlossen? Wenn ich dich hätte wollen verloren sein lassen, hätte ich dies um geringeren Preis tun können. Warum hätte ich denn nötig gehabt, so viel zu tun und zu leiden? Warum hätte ich dir mit solcher Geduld und Langmut nachlaufen sollen? – Und warum hältst du mir deine Mängel vor? Habe ich nicht genug für mich und für dich? – Warum sprichst du mir von deiner Unwürdigkeit und Sünde? Ich wäre nicht gestorben, wenn keiner gesündigt hätte. Wenn du kein Sünder wärest, so wärest du nicht für mich. Wenn du selber würdig wärest, was brauchtest du dann mein Verdienst und meine Würdigkeit? Habe ich je einen Gesunden und Gerechten zu mir eingeladen? Gibt es denn einen solchen auf Erden? Hast du gar nichts, bist du verlassen und elend, hilflos und

verloren, glaubst aber, ich sei ein genügender Heiland, und willst du mich haben; nun, so nimm mich! Siehe, ich bin dein. Wenn *du* willst, will *ich* auch, und weder Sünde noch Teufel sollen den Bund wieder trennen.«

Dies, o dies waren die seligen Worte, die Sein Geist aus Seinem Evangelium zu mir sprach, bis ich nicht mehr widerstehen konnte, sondern mich zu seinen Füßen, ja, in seine Arme warf und ausrief: »Mein Herr und mein Gott, du hast mein Herz gebrochen und hast es wieder aufgerichtet, du hast es überwunden und gewonnen! Nimm es, es ist dein! Wenn du Gefallen haben kannst an einem solchen Herzen, nimm es! Wo nicht, so mache es so wie du es gern hättest.

O mein Gott, wie viel Liebe bin ich dir schuldig! Mein ganzes Leben verkündigt mir, dass du die Liebe bist. Wie sollte ich genug dich lieben können für deine Liebe? Nein, ich kann dir deine Liebe nicht vergelten mit der meinigen. Sollte ich es wagen, mit dir zu wetteifern in der Liebe? Sollte sich mein erborgtes Fünkchen gegen das Element und die Sonne der Liebe setzen? Kann ich so in die Höhe und die Tiefe und die Breite und die Länge lieben, wie die Liebe selbst? Kann ich so viel lieben, wie Der, der mich schuf, mich dazu schuf, zu lieben, und der das Wenige, was ich an Liebe habe, mir gab? So wenig ich dich in den Werken deiner Allmacht erreichen oder die Welt schaffen, erhalten und regieren kann, ebenso wenig kann ich dich in der Liebe erreichen. Nein, Herr, ich kann nicht, ich gebe mich überwunden«. O des seligen Sieges!

Siege weiter, Herr! Überwinde weiter und triumphiere in deiner Liebe! Dein Liebesgefangener wird deinen Sieg verkündigen, wenn du ihn im Triumph von der Erde zum Himmel, vom Tod zum Leben, vom Gericht auf den Thron führst. Ich selber und alle, die es sehen, werden anerkennen dass du überwunden hast, und alle werden



sagen: »Sehet, wie hat Er ihn so lieb gehabt!« Doch lass mich dich lieben in Unterwerfung unter deine Liebe, nicht als einer, der, mit dir wetteifern will in der Liebe. Oder soll ich gar nicht lieben, weil ich deine Liebe nicht erreichen kann? O so lass mich wenigstens *wünschen*, dich zu lieben. O dass ich es ebenso empfinden und sagen könnte, ich liebe dich, wie ich es empfinde, dass ich meinen Freund und mich liebe! O könnte ich es, Herr! Aber, ach! ich kann es nicht und möchte es doch so gern. Ja, wenn ich auch nicht sprechen kann, wie dein Apostel: »Du weißt, dass dich lieb habe«, so kann ich doch sprechen: »Herr, du weißt, dass ich dich lieb haben *möchte*.« Aber ich sage dies nicht, um mich zu entschuldigen. Dass ich dich nicht über alles liebe, ist eine Sünde, die sich nicht entschuldigen lässt. Aber was soll ich Sünder machen? Ich bin unwillig über mein Herz, dass es dich nicht liebt; ich halte ihm Gründe vor und überrede es, aber doch merke ich nicht, dass sich die Liebe in ihm regt; ich wende alle deine Gnade bei ihm an, aber doch will es nicht warm werden in ihm. O du unwürdige Seele! Ruht denn dein Auge nicht jetzt auf Gott, der die Liebe ist? Und schaut dein Blick nicht jetzt die überschwängliche Herrlichkeit der Heiligen? Dennoch liebst du nicht? Dennoch bleibst du kalt? Bist du denn keine Seele, und ist Liebe nicht das Köstlichste deines Lebens? Bist du denn keine vernünftige Seele und sagt die Vernunft dir nicht, dass Christo gegenüber alles Kot ist und dass diese Erde ein finsterner Kerker ist gegenüber der himmlischen Herrlichkeit? Bist Du nicht selbst ein Geist und solltest Gott nicht lieben, der ein Geist und der Vater der Geis-

ter ist? Liebt nicht jedes Geschöpf das, was seinesgleichen ist? Ist denn, was irdisch und vergänglich ist, deinesgleichen? Warum kannst du den vergänglichen Staub lieben und liebst nicht weit mehr die himmlische Herrlichkeit? Was denkst du denn? Willst du sie erst lieben, wenn du dort bist, wenn du sie siehst und an ihr teilnimmst? Aber ist sie nicht ein Ort, wohin die zusammenkommen, die hier schon lieben? Ist nicht das Leben dort ein Leben der Liebe? Ist es nicht der große Hochzeitstag des Lammes, wo Er seine Braut mit Liebe empfängt und bewirtet? O so fange schon hier an, zu lieben, meine Seele! Liege hier krank vor Liebe bis du dort durch lauter Liebe genesest (Hl 5,8). Behalte dich in der Liebes Gottes (Jud 21), und lass weder Leben noch Tod noch irgendwas (Röm 8,35) dich scheiden von ihr, so wirst du dort in vollkommener und ewiger Liebe leben, und nichts wird deine Freude dann verbittern oder vermindern; denn der Herr hat eine Stadt der Liebe bereitet, einen Ort, wo Er Seinen Auserwählten ewiglich Liebe erzeugt, und die seinen Namen lieben, werden darin wohnen (Ps 69,36.37).

Erwache denn, meine schläfrige Seele! Wer wird schlafen, wenn das Licht der Herrlichkeit herannaht! Deine Nacht ist vergangen, der herrliche Tag bricht an. Siehst du auch die Sonne noch nicht selber, das Morgendämmerlicht der Verheißung sollte dich erwecken. Komm hervor, mein träges, schlummerndes Herz, Verlass diese dunklen irdischen Zellen, und höre deinen Herrn, der dich zur himmlischen Freude ruft! Du hast lange genug in deinem Fleischesgefängnis gelegen. Da war der Satan dein Kerkermeister, Sorgen waren deine Ketten, Furcht deine Geißel, Brot und Wasser der Trübsal deine Nahrung, Gram und Kummer waren dein Lager; deine Sünde und deine Feinde machten dir das Bett. Ein hartes, ungläubiges Herz war der Riegel, der dir die Tür des Gefängnisses verschloss, dass du nur durch das Gitter hindurch einen Schein sehen konntest von dem ewigen Lichte. Der Engel des Herrn ruft dir jetzt, er schlägt dich an die Seite und heißt dich aufstehen und ihm folgen (Apg 12,7). Auf, o meine Seele, folge behende, so werden deine Fesseln

zerspringen, und die Tür deines Gefängnisses wird auffliegen. Folge dem Lamm wohin es dich führt. Du darfst dich nicht fürchten, weil du nicht weißt, wohin es geht. Kann der Ort schlimmer sein, als der, wo du jetzt bist? Solltest du dich fürchten, einem solchen Führer zu folgen? Kann die Sonne dich in die Finsternis führen, oder kann *der* dich irre führen, der das Licht der Welt ist? Wird *der* dich in den Tod führen, der darum starb, dass er dich vom Tod errette, oder kann *der* dir etwas Böses tun, der um deinetwillen so viel gelitten hat? Folge Ihm, und Er wird dir das Paradies Gottes zeigen. Er wird dich im neuen Jerusalem umher führen und dir zu kosten geben vom Brunnen des Lebens. Bleib nicht länger auf der kalten Erde da unten; komm, lass deine irdischen Gedanken, und erhebe dich zu der himmlischen Herrlichkeit!

Warum bist du denn so traurig, meine Seele? Will denn mein Heiland nicht, dass meine Freude in Ihm mir über allen Kummer gehe? Freut Er sich auch an einem Demütigen und Zerknirschten, so hat Er doch noch mehr Freude an einer Seele, die sich freut in Ihm. Ich weiß, Er hat nicht Freude an selbstgemachtem Gram und Kummer; Er will nicht, dass ich weine und traure. Würde ich einen Tisch meinem Gast bereiten, und das Beste, was ich habe, darbringen und meinen Gast einladen, sich niederzusetzen und zu essen, wenn ich nicht wirklich wünschte, dass Er das tue? Hat nicht mein Herr in dieser Wüste mir einen Tisch bereitet, und ihn mit den Verheißungen der ewigen Herrlichkeit ausgestattet, und mir Engelskost vorgesetzt, und hat die Seite seines geliebten Sohnes durchstechen lassen, damit ich einen besseren Wein haben sollte, als Traubenblut? Und ladet Er mich nicht so oft und so dringend ein, mich niederzusetzen und meinen Glauben zu stärken, zu essen und nicht zu sparen? Hat Er mir hiezu Glauben und eine für Freude empfängliche Seele gegeben, und Er sollte nicht wollen, dass ich mich freue? Sagt er dir nicht: »Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünscht?« (Ps 37,2). »Seid allezeit fröhlich?« (1Thess 5,16). »Freuet euch des Herrn, und seid fröhlich, ihr Gerech-

ten, und frohlocket alle ihr Frommen?« (Ps 32,11). Und ich sollte davor zurückscheuen? Mein Gott *will*. Wenn *ich* nur wollte! Er freut sich über meine Freude. Er möchte gern, dass ich immer dazu aufgelegt wäre, und es mein tägliches Geschäft wäre, mich Ihm zu nahen in meinen gläubigen Betrachtungen und in den süßesten Gedanken an Ihn zu leben und mich allezeit zu freuen in Ihm. O du seliges Geschäft! Geschäft – recht für die Kinder Gottes!

Aber, ach! mein Herr, dein Festmahl ist nichts für mich, wenn ich keine Lust zum Essen habe. Du hast himmlische Leckerbissen mir vorgesetzt, aber, ach! ich bin blind und kann sie nicht sehen, ich bin krank und kann sie nicht genießen, ich bin so gelähmt, dass ich nicht die Hand ausstrecken kann, sie zu ergreifen. Darum bitte ich Dich demütig, wie Du mir gnädig den Himmel aufgetan hast in Deinem Wort, so wollest Du mir auch gnädig die Augen auf tun, damit ich ihn sehe, und mein Herz, damit ich mich seiner freue. Sonst ist der Himmel kein Himmel für mich. Ja, komm, du Geist des Lebens, und zieh ein in mein Herz mit allen deinen Gnadengaben! Nimm mich bei der Hand, und hebe mich auf von der Erde, dass ich im Glauben die Herrlichkeit sehen möge, welche du bereitet hast denen, die dich lieben!

Fort mit euch, ihr seelenquälenden Sorgen und Bekümmernisse! Fort, ihr lästigen, herzquälenden Leiden! Verlasst mich wenigstens eine Weile; hindert nicht meine Seele, die sich aufschwingen will, bleibt da unten, während ich hinaufgehe und meine Ruhe betrachte. Der Weg ist mir zwar unbekannt; aber Christo nicht. Seine glorreiche Gottheit wohnt dort in Ewigkeit, und Er hat dahin auch seine verklärte und verherrlichte Menschheit erhoben. Sein Werk war es, diese Herrlichkeit zu erkaufen, und es ist jetzt noch sein Werk, sie für mich und mich für sie zu bereiten und mich zu ihr zu bringen. Der ewige Gott der Wahrheit hat mir seine Verheißung gegeben, mit seinem Siegel und seinem Eide sie bekräftigt, dass ich, wenn ich an Christum glaube, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe. (Joh 3,16).

Wird fortgesetzt 

DAS IST NICHT DIE WEISHEIT, DIE VON OBEN KOMMT (JAK. 3,15)

Allzu »erfolgreiche« Methoden

Geistliche Abtreibung unter effizienter Anleitung von unten

In den letzten Jahrzehnten gingen Unmengen von *Scheinbekehrten* aus einer gezielten Neudefinition des Begriffs »BEKEHRT« hervor. Dreizehn entsprechend »erfolgreich« tückische Anleitungen dazu seien warrend hier aufgelistet:

»Mache Jesus zu deinem Herrn und Retter ...«

Wir können Jesus *nicht* zu unserem Herrn und Retter machen, er *ist* unser Herr und Retter. Wir leben ihm gegenüber in Rebellion und er *gebietet* uns, Buße zu tun und ihm zu vertrauen.

»Bitte Jesus in dein Herz ...«

Kommt Jesus in dein Herz? Ja, er tut es. Aber *wie* kommt er dorthin? Er kommt nicht, weil wir ihn bitten, dies zu tun, sondern wenn wir abtreten von Ungerechtigkeit (2Tim 2,19).

»Glaube einfach Jesus ...«

Auch die Dämonen glauben und zittern. Wir müssen unsere *Gesinnung ändern* und Ihm vertrauen.

»Du hast ein von Gott geschaffenes Loch in deinem Herzen und nur Jesus kann es füllen ...«

Wir haben *mehr* als ein *Loch*, das gestopft werden muss, damit wir vor Gott stehen können. Wir haben *ein böses, trügerisches, sündhaftes Herz*, das neu gemacht werden muss. Bußfertiger Glaube wendet das Blut des Gotteslammes an, damit wir gereinigt werden.

»Akzeptiere Jesus ...«

Wir sollen Jesus *akzeptieren*? Gerade das Gegenteil ist der Fall! Wir haben es nötig, dass Jesus *uns* akzeptiert – und Er wird es tun, wenn wir uns Ihm bußfertig nähern.

»Entscheide dich für Jesus ...«

Wer durch eigene Entscheidung wiedergeboren werden würde, hätte sein Heil selbst bewirkt. Wenn wir umkehren und glauben, entscheidet sich Jesus

dafür, uns zu erretten. Jesus bewirkt unsere Errettung. Er ist der *Fordernde*.

»Es ist leicht zu glauben ...«

Formeln der Buße und des Glaubens mögen einfach klingen, aber eine völlige Hingabe des Selbst in Buße ist alles andere als leicht. *Es ist schwer*.

»Gott liebt dich und hat einen wunderbaren Plan für dein Leben ...«

Die Verheißung für das diesseitige Leben eines Bekehrten ist die, dass er *Prüfungen, Versuchungen und Verfolgung* haben wird und der Welt *Anstoß bereitet*. Wenn dies deine Definition von einem wunderbaren Leben ist, ist es recht. Gott befiehlt nämlich allen Menschen den Glaubensgehorsam im Namen Christi.

»Komm zu Jesus, wie du bist ...«

Wir sollten zu Jesus *als Sünder*, die wir sind, kommen. Aber er erwartet ein zerbrochenes Herz und einen reuigen Geist, was man an wahrer Gesinnungsänderung und wahren Glauben merkt. – Heute bedeutet »zu Jesus kommen« leider: »so wie man ist« und »zu bleiben, wie man ist«, ohne verändert zu werden.

»Komm zu Jesus und deine Sünden werden vergeben und du wirst empfangen ...«

(... *setze dabei für dich hier ein, was du dir wünschst: Geld, Gesundheit, Glück in der Ehe...*).

Jesus hat aber keine geheilten Ehen versprochen, tatsächlich hat Er gelehrt, dass es in Familien bis zum Bruch

kommt, denn die Nachfolge Jesu *trennt* von jenen, die *nicht* Gotteskinder sind.

»Komm zu Jesus und erlebe Liebe, Freude und Frieden ...«

Empfangen wir die Frucht des Geistes bei der Bekehrung? Ja. Aber wenn wir die *Gaben* suchen und nicht den Geber, werden wir weder das eine noch das andere empfangen, sondern uns gezielt im Schwarmgeist verirren.

»Jesus ist das fehlende Glied ...

Nein, der Gott des Universums ist *nicht* das »fehlende Glied«. Er fordert von uns, dass *Er* das *Zentrum* unseres Lebens ist, nachdem *Er* uns bekehrt hat.

»Jesus ist besser als Ruhm und Reichtum ...«

Dies ist nicht nur eine Untertreibung, sondern eine infame Frechheit und *Beleidigung*. »Der Erlöser Jesus wäre besser als Geld« ist ein unangebrachter, blasphemischer Vergleich. Derartig stupide und böse Aussagen eröffnen dem Feind Raum für künftige weitere scheingeistliche Gotteslästerungen, für deren Erkennung die Sensibilität mehr und mehr schwinden wird.

Nach TODD FRIEL 

QUELLE: Distomos.blogspot.co.at/2014/08/scheinbekehrungen.html

Es ist meine Überzeugung,

dass Zehntausende, wenn nicht Millionen von Leuten eine Art religiöse Erfahrung gemacht haben, indem sie Christus *akzeptiert* haben, und *dennoch nicht errettet sind*.

A.W. TOZER

Der Großteil der Leute,

die heute Mitglieder in Kirchen sind, sind keine Christen. Ich sage dies ohne den leisesten Widerspruch. Mein Urteil basiert auf empirischen Fakten aus Untersuchungen von Tausenden von Leuten in den letzten 24 Jahren.

Nach D. JAMES KENNEDY 

Wir aber sind nie mit Schmeicheln zu euch gekommen, wie ihr wisst ... (1Thes 2,5). Wir wollen ja die Leute gewinnen, *nicht verführen*; und der Apostel weiß, was er sagt. Wir machen keine Komplimente; *wer die Wahrheit nicht hören kann, der mag ja davonlaufen und wegbleiben*, aber frei machen tut allein die Wahrheit. – Dein ICH ist ein schreckliches Ungeheuer – alles kann gezähmt werden, nur *das* nicht. Sterben muss es! *Denn dafür musste auch dein Gott sterben!* SAMUEL HEBICH 

WO STEHT GESCHRIEBEN, DASS JENE, DIE SO FROMM SIND, CHRISTEN SIND?

Den selben Geist des Glaubens

Gib dich nicht zufrieden, bis du zu dem Glauben gekommen bist, den die Schrift kennt

Weil wir aber denselben Geist des Glaubens haben, nach dem, das geschrieben steht: »Ich glaube, darum rede ich«, so glauben wir auch, darum so reden wir auch. (2Kor 4,13)

Hier sagt vielleicht jemand: »Aber es gibt doch so viele fromme Christen, die von dem, was sie glauben, nie reden wollen, sondern ihren Glauben mit ihren Werken beweisen.« Darauf kann nur geantwortet werden: Wo steht das im Worte Gottes, dass diejenigen Christen sind, die nie Lust haben, von Christus zu reden? »Aber sie sind doch so fromm!« Ja, und doch – wo steht es geschrieben, dass sie Christen sind? Frömmigkeit, ein stiller, redlicher und leutseliger Wandel kann aus vielen Quellen kommen, ohne eine Frucht des Glaubens zu sein. Wo steht es geschrieben, dass diejenigen, die einen so großen Schatz wie Christus im Herzen empfangen haben, von Ihm schweigen können? Mit den Worten

und Beispielen der Schrift vor Augen kann nur so viel eingeräumt werden, dass gewisse zarte oder sonst schwache Gnadenkinder zu gewissen Zeiten geistlich stumm sein können; nie aber war es die Meinung Gottes, dass sie stets so verbleiben sollten. Zu einer Zeit konnte Joseph von Arimathia »heimlich« Jesu Jünger sein, »aus Furcht vor den Juden.« Auch Nikodemus ging unter dem Schleier der Nacht zu Jesus. Zu einer anderen Zeit aber traten sie beide mit offenem Bekenntnis hervor.

Ganz anders ist es, wenn wir aus Schwachheit, aus Menschenfurcht oder fleischlicher Trägheit zuweilen von dem Herrn schweigen. Solches kann noch immer den Gläubigen widerfahren und wird ihnen stets vergeben, weil sie für alle Sünden sowohl Vergebung als auch neue Kraft am Gnadenstuhle suchen. Ganz anders ist es, wenn unser Glaube und unsere Geistlichkeit so sind, dass sie nie die innere Lust und

den Trieb mit sich bringen, Jesus zu bekennen. Hier müssen Gottes Worte mehr gelten als die Gedanken und Meinungen aller Menschen. Und nun lehrt, wie wir schon gesehen haben, das Wort Gottes ausdrücklich, dass es erstens in der Natur liegt, wenn wir gern von dem reden, was das Herz erfüllt; zweitens lehrt es, dass der wahre Glaube das Herz mit großen, himmlischen Schätzen und mit dem Eifer um die Ehre des Herrn und das Wohl der Seelen erfüllt, und dass dieses alles sich auch in unserer Rede zeigen muss. Ferner lehrt das Wort Gottes, dass die Gläubigen zu allen Zeiten Jesus bekannt haben, und zwar nicht nur mit den Werken, sondern auch mit dem Munde; »davon redet der Mund«, sagt der Herr Christus.

Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt euch der Gnade erst selber ein; werdet durch die Wunden, die ihr verkündigt, selbst mit Gott ausgesöhnt und so entsündigt; ... danach bekenn!

Und die Schrift lehrt, dass sie nicht nur nach der Aufforderung, sondern aus der Fülle des Herzens redeten; – »wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.« So spricht der Herr.

Aus alledem folgen nun drei wichtige Lehren. Die erste ist diese:

Ist es noch nicht deine Lust geworden, von dem Herrn Christus zu reden, hast du auch nicht den Liebeserifer um die Ehre des Herrn und die Errettung anderer, dass du dir wünschst, etwas reden zu können, was diesen wichtigen Dingen dienen kann, dann halte es für ausgemacht, dass du noch nicht erfahren hast, was der lebendige Glaube ist. Wenn du auch von allen anderen für einen Christen angesehen wirst, befindest du dich dennoch in einer falschen, selbstgemachten Frömmigkeit.

Willst du dann der Sache in der Weise abhelfen, dass du dich jetzt zu bemühen anfängst, von Jesus zu reden,

um dadurch das Zeichen des lebendigen Glaubens zu erhalten, so heißt das nur, etwas zu tun, um sich selber zu betrügen. Die Schrift redet von einem Bekennen, das aus dem vom Glauben bewirkten inwendigen Sinn und Trieb fließt, aber nicht von einem Bekennen, das von dem hervor gezwungenen Bemühen kommt, ein Zeichen seines Glaubens und seiner Erkenntnis vorzeigen zu wollen. Lass dich überzeugen, dass du die eigentliche Quelle des Bekennens, den lebendigen Glauben, nicht hast. Klage dann diese Not dem Herrn und gib dich nicht eher zufrieden, bevor du nicht zu einem solchen Glauben gekommen bist, der diese Wirkungen mit sich bringt, von denen du aus der Schrift weißt, dass sie zu allen Zeiten dem wahren Glauben folgten.

Die zweite Lehre ist diese:

Bist du durch Gottes Gnade zu einem solchen Glauben an Jesus gekommen, dass es deine Lust wurde, von Ihm mit deinen Freunden zu reden und von Ihm zu Seiner Ehre und zum Heil anderer Menschen zu zeugen, ob du auch täglich durch deine große Schwachheit und Versäumnis hierin gedemütigt wirst, – so wisse, dass aller deiner Mängel ungeachtet dies davon zeugt, dass Gott dir

Gnade bewiesen und den Glauben und das Bekennen in dir gewirkt hat, wie unser Text, ja, die ganze Schrift es beschreiben. In unserem Fleisch und Blut liegt nie diese Lust, von Jesus zu reden, dieser Eifer um die Errettung der Menschen und um die Ehre des Herrn. So wird das Werk Gottes an seinen Früchten erkannt, auch an »der Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen.«

Die dritte Lehre ist diese:

Wenn du alles erfahren hast und noch dem Geiste nach Lust hast, vom Herrn zu zeugen, wenn aber die Trägheit des Fleisches, die Feindschaft oder die Freundschaft der Welt und andere Umstände dich daran hindern, wache dann und bete, dass du hier nicht dem Fleische folgst und dem Geist ungehorsam wirst; denn dann kann das Werk Gottes aufs neue in dir erstickt werden (Röm 10,10).

Organisation anstelle von Organismus

Aus zwei Feiern, bei denen alles an Jesus hängt, sind zwei ›heilige‹ Handlungen geworden, die in sich selbst die Kraft haben, in magischer Weise zu wirken. Das Heidentum ist wieder da. Zwei Feiern, die zu Jesus rufen sollten, werden zu Barrikaden auf dem Wege zu Jesus, denn die persönliche Hingabe an Jesus ist nicht mehr nötig, wenn die ›heiligen‹ Handlungen alles schon bewirken. Sie sind im Grunde Ersatz für Christus und machen eine Bekehrung zu ihm überflüssig. Wenn dieser Sinn auch bei weitem nicht immer damit verbunden werden sollte, so konnte es doch nicht ausbleiben, dass die Masse weithin die beiden Feiern so verstand.

Da aber im 2. und 3. Jahrhundert nur noch der Bischof diese beiden besonderen Handlungen verwaltet, durch die man Anteil an dem Leben aus Gott bekommt, gewinnt er die Bedeutung des früheren heidnischen Priesters, der unentbehrlich ist, um Gemeinschaft mit Gott zu gewinnen. Er ist so der Mittler zwischen der Gemeinde und Christus geworden. Durch das Gebet bei der Weihe zum Bischof bekommt er diesen überirdischen Charakter, der nun die Grundlage seines Amtes ist.

Es lag folgerichtig in dieser Entwicklung, dass man eines Tags dem neuen christlichen Priester denselben unzerstörbaren Priestercharakter zuschrieb wie einst dem heidnischen Priester. Sein Priestertum war nicht mehr allein von seinem persönlichen Verhältnis zu Jesus abhängig, sondern entscheidend von dem Amt, das man ihm übertragen hatte. Er war nicht mehr Priester wie jeder andere Jünger Jesu, sondern er war es jetzt in dem magischen Sinn der heidnischen Religionen und gewann dadurch eine Bedeutung wie niemand sonst in der Gemeinde. Nun konnte kein Sünder mehr direkt zu Jesus gehen. Er musste zum menschlichen Priester, auf dass dieser ihn von seinen Sünden löste und durch die Wunderwirkung von Taufe und Abendmahl mit Gott in Verbindung setzte.

Damit ist die Einrichtung, die man jetzt ›Kirche‹ nennt, heilsnotwendig ge-

worden. Ohne sie gibt es keine Gemeinschaft mit Gott. Früher war nur Jesus nötig. War einer in Ihm, so stand er in der Gemeinschaft mit Gott. Früher war dort Friede mit Gott, wo Jesus einem Menschen vergab. Jetzt war Vergebung nur im Anschluss an diese Einrichtung, ›Kirche‹ genannt, zu gewinnen. Früher war dort Kirche und Gemeinde, wo Jesus war und Menschen unter ihm als ihrem Herrn standen. Jetzt ist Kirche und Gemeinde nur dort, wo die neuen ›heiligen‹ Handlungen und die neuen, menschlichen Priester nach der Art des Heidentums durch zauberhafte Wirkungen Verbindung mit Christus herstellen, wie man glaubt. Früher konnte jeder unmittelbar mit Jesus als seinem Herrn in Verbindung treten. Jetzt ist hierzu der Anschluss an die neue, religiöse Organisation nötig, die den Namen ›Kirche‹ trägt; ja er droht den Anschluss an Jesus zu ersetzen. Der Umbruch ist gänzlich vollzogen. Aus der ersten, leichten Verschiebung im zweiten Jahrhundert, da Jesus und seine Gnade nicht mehr die alleinige Grundlage der Gotteskindschaft blieben, sind unheimliche, weittragende Folgen erwachsen. Es war nicht das Schlimmste, dass sich die Christengemeinden zu Großorganisationen zusammenschlossen, um ihren Dienst besser ausrichten zu können. Verhängnisvoll war es, dass die Vereinigung durch Kräfte herbeigeführt wurde, die dem Wesen der Gemeinde Jesu fremd waren.

Es war auch nicht das Schlimmste, dass man diese Großorganisationen als ›Kirche‹ bezeichnete, obwohl man besser daran getan hätte, diesen Namen allein der Gemeinde Jesu vorzubehalten. Gefährlich wurde dieser Gebrauch des Namens ›Kirche‹ erst dadurch, dass man nicht ganz deutlich werden ließ, dass mit der Gliedschaft in dieser Kirche vor Gott nichts gewonnen war, es sei denn, dass man auch ein Glied an Christus und seiner Gemeinde wurde.

Vollends war es nicht das Schlimmste, dass man in mannigfaltiger Weise die Christengemeinden zu organisieren suchte. Wie sollte man ohne Organisation auskommen! Das ist selbst in den

kleinsten Verhältnissen nicht möglich. Es kommt darauf an, dass die Organisationsformen dem eigentlichen Wesen der Gemeinde Jesu entsprechen und sich ihm so weit wie möglich nähern.

Solche Formen sind nur so weit gut, als sie das Leben der Gemeinde Jesu nicht einschnüren. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern haben die Aufgabe, für den Bau der Christusgemeinde Hilfsstellung zu leisten. Das wird um so schwieriger, je massiver und starrer jene Organisationsformen sind. Darum ist es eine große Aufgabe, ihnen eine solch flüssige und leicht bewegliche Form zu geben, dass sie sich jederzeit den Bedürfnissen der wirklichen Gemeinde Jesu anpassen können. In der Geschichte ist es bis heute oft umgekehrt gewesen. Niemals dürfen diese Organisationen und ihre Formen heilig gesprochen werden. Sie haben nur dienende Funktionen von wechselnder Bedeutung.

Es war auch nicht das Schlimmste, dass die Christengemeinden Männer und Frauen zu besonderem Dienst freimachten und sich dadurch ein Stand besonderer Berufsarbeiter für den Bau der Gemeinde Jesu (Bischöfe und andere Geistliche) herausbildete. Es werden immer nur wenige Menschen neben ihrer Arbeit im bürgerlichen Beruf noch über die Zeit und Kraft verfügen die etwa zur Führung einer großen Gemeinde erforderlich ist. Es musste nur deutlich bleiben, dass man durch seine Stellung als Berufsarbeiter nicht im neutestamentlichen Sinne ein Priester der Gemeinde Jesu wird, sondern allein durch die Art der persönlichen Beziehung zu Jesus, und dass niemals die Gruppe der Berufsarbeiter die Gemeinde Jesu in ›Geistliche‹ und ›Laien‹ aufspalten darf, sondern dass allezeit jeder, der Christus angehört, ein geistlicher Mensch und ein Priester der Gemeinde Jesu ist, sei es Mann oder Frau.

Es war auch nicht das Schlimmste, dass die Gemeinden der Christen ihre Zusammenkünfte und Feierstunden köstlich und schön ausgestalteten, wenn sie nur nicht in dieser reichen Form der Ausgestaltung Wesentliches oder gar das *Leben* sahen, sondern all dies wohl zu entbehren vermochten und voll Freude dasselbe Leben aus Gott gewannen, wenn sie in dem arm-

seligsten Raum ohne jede Feierlichkeit zusammenkamen, in der Wirklichkeit des Wortes Jesu: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« Diese tatsächliche Gemeinde Jesu hat es trotz jener Fehlentwicklung auch im zweiten, dritten und vierten Jahrhundert und darüber hinaus bis zur Gegenwart immer gegeben. Das Wort Jesu bleibt wahr: »Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen.«

Das Wesen der Gemeinde Jesu

Wir haben den Unterschied zwischen der Geschichte der Kirchen und dem Werdegang der Gemeinde Jesu beobachtet. Kirchen und andere Gebilde der Christenheit sind die organisatorisch erfassbaren Hilfskonstruktionen zum Bau der Gemeinde Jesu. Die Gemeinde Jesu selbst lässt sich in keine organisatorisch greifbare Form einspannen, obwohl sie keineswegs unsichtbar ist, sondern mit großer Kraft und Lebendigkeit in Erscheinung tritt. Ja, sie ist wirklicher, eindrucklicher, lebensvoller als jene so stark, kräftig und mächtig aussehenden organisatorischen Gebilde, die doch nur Hilfsgerüste sind, um das eigentliche Ziel Gottes, die Gemeinde Jesu, zu gestalten. Als Baugerüste für die Gemeinde des Herrn Christus haben sie ihre klare Bedeutung in den Plänen Gottes.

Der Weg der Gemeinde Jesu ist in der Geschichte viel schwerer zu verfolgen als der Weg jener Hilfskonstruktionen. Sie ist nicht in Statistiken darstellbar. In manchem Jahrhundert ist nur das Amtliche und Offizielle in der Geschichte verzeichnet worden, das an den großen Baugerüsten in Erscheinung trat. Es heißt dann sorgfältig tasten und sehen, wo die Spuren der Gemeinde Jesu in solchen Zeiten sichtbar werden.

Was versteht das Neue Testament unter der GEMEINDE JESU? Der Epheserbrief ist der klassische Ausdruck dafür, obwohl es natürlich keine Schrift des NT gibt, in der die Gemeinde Jesu nicht hell und klar uns vor Augen tritt. Darum ist uns die Apostelgeschichte eine solche Freude, weil wir in ihr anschaulich beobachten, wie Jesus anfängt, diese seine Gemeinde in die Welt hineinzubauen. Diese Christusge-

meinde besteht aus all denen, die mit Jesus als ihrem lebendigen Herrn in unmittelbare Lebensbeziehung gesetzt worden sind. Nie kann ein Mensch in diese Lebensbeziehung zu Jesus treten, ohne zugleich in diese organische Verbundenheit mit allen anderen gesetzt zu werden, die gleich ihm mit Jesus verbunden sind. So ist die Gemeinde Jesu ein wundervoller Organismus. Jesus ist sein lebendiges Haupt.

In diesem Organismus der Christusgemeinde entfaltet sich das Leben Jesu in Vergangenheit und Gegenwart. Diesen Lebensspuren des lebendigen Christus nachzugehen, war unser sonderliches Anliegen. *Dieser Organismus der Gemeinde Jesu ist das neue Volk Gottes, das das eigentliche Ziel der Pläne Gottes ist.* Diese seine Schar zum Herrschaftsbereich Gottes zu machen, ist die große Aufgabe des Christus.

Nachdem die erste Schöpfung Gottes durch den Menschen verdorben worden ist, tritt mit der Gemeinde Jesu die zweite Schöpfung, der Anfang einer zweiten Menschheit in Erscheinung. Alles, was Christus hier gestaltet, gestaltet Er für den lebendigen Gott. Dass Gott wieder Menschen bekommt, in denen sein Leben sich entfalten kann, ist der letzte Grundgedanke. Es geht allein um die Ehre und Herrschaft Gottes. Mit dieser Schar, die ihm gehört, wird Jesus einmal die neue Welt Gottes als der wiederkommende Herr bauen. Dann hat die Geschichte der Gemeinde Jesu ihr Ziel erreicht.

Auf Erden trägt sie immer Knechtsgestalt, bis Jesus die neue Welt Gottes bringt. Sie sieht so armselig aus wie ihr Herr, als er schwach und verachtet am Kreuz hing. Und doch war dies die größte Stunde im Leben Jesu. In dieser Stunde wurde Er der Sieger über die gesamten Mächte von unten, die das Leben der Menschheit zu zertrümmern suchen. Durch die Tat Jesu am Kreuz ist die Menschheit von jahrtausendalten Bindungen an Sünde und Schuld, an Satan und dämonische Mächte gelöst worden. Da wurde sie endlich wieder frei für Gott und ihr ein Weg heraus »aus der Obrigkeit der Finsternis« hinein in das Reich Gottes gebahnt.

Seitdem gibt es die gewaltige Möglichkeit, dass ein Mensch – also ein



Sünder, der von Gott geschieden ist – zu Gott als sein Kind heimkehren kann, wenn er sich aufmacht und zu Jesus kommt. Jesus ist seit Golgatha die Freistadt für Sünder. Bei ihm finden wir die Vergebung, die uns zu Gottes Kindern macht. An ihn sind wir nun für Zeit und Ewigkeit gebunden. Denn außerhalb von Jesus gibt es keine Rettung und kein Leben aus Gott. Dieser einzigartige Retter wurde Jesus durch seinen Sieg auf Golgatha. Und doch war nach außen alles so unscheinbar, als er blutend am Kreuze hing. Es sah ganz so aus, als sei er nun unterlegen und zur Strecke gebracht. In Wirklichkeit war es das gewaltigste Ereignis der Menschheitsgeschichte. Nach dieser Stunde hat die Welt von Jesus nichts mehr gesehen. Die Herrlichkeit und Machtfülle, die Gott dem Auferstandenen schenkte, blieb ihr verborgen und wird verhüllt bleiben, bis Jesus wiederkommt. Nur wer sich in den Lebensbereich Jesu ziehen lässt, erfährt die Macht und Herrlichkeit seines neuen Herrn.

So ist auch die Gemeinde Jesu von außen gesehen ein unscheinbares, armseliges Gebilde. Für den aber, der in sie hineinversetzt wird, enthüllt sich ihre verborgene Kraft und Herrlichkeit. Es ist für ihn das Größte in seinem Leben, dass er in dieser Gemeinde Jesu Lebens- und Heimatrecht geschenkt bekam.

Für den, der außerhalb der Christusgemeinde steht, wird beim Studium der Geschichte nur das Leben der organisatorisch erfassbaren Hilfskonstruktionen, der Baugerüste, der Kirchen und Missionsgesellschaften, sichtbar werden. Für den aber, der in der Gemeinde Jesu lebt, enthüllt sich der eigentliche Bau, das Wesentliche, um das es letzten Endes allein geht: DIE GEMEINDE JESU CHRISTI.

Unser Gott ist barmherzig. Seine Barmherzigkeit ist so groß, wie Er selber ist. Er hat gesagt: *»Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender«* (Jes 54,10). Ein Christ, der da singt: *»Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert,«* soll auch selbst Barmherzigkeit üben. Ein Christ, der bekennt, dass er hier keine bleibende Stätte hat, sondern die zukünftige sucht, der von sich selbst sagt, dass er nicht auf das Sichtbare blickt, sondern auf das Unsichtbare, soll gegen seine Mitmenschen unvermischt sein mit der Unbarmherzigkeit.

Die Barmherzigkeit will gelernt sein. Selbst Jesus *musste in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, damit Er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester, zu versöhnen die Sünden des Volks*. Ein Christ, der selbst durch Tiefen des Leidens und der Anfechtung gegangen ist, hat auch Erbarmen mit denen, denen es also geht. Das erwartet Gott auch. So sagt Er z. B. fünfmal zu Seinem Volk (und Gott wiederholt sich nicht unnötig): *»Die eingliederungswilligen Fremdlinge sollt ihr nicht schinden und unterdrücken, denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Ägyptenland gewesen«* (2Mo 22,20; 23,9 u. a.). Heute wird der HERR zu Manchem, der mit Ernst ein Christ sein will, das sagen müssen, was Er zu den Pharisäern sagte: *»Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit«* (Mt 9,13). Und wiederum wird Er zu manchem sprechen müssen: *»Wenn ihr aber wüsstet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer,«* hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt« (Mt 12,7). Es gibt auch noch Christen, deren Zunge sich gleich wie bei den Pharisäern in eine »unbarmherzige Staupe*« verwandelt, wenn ein anderer etwas tut, was, von ihrem Standpunkt aus gesehen, verkehrt gehandelt ist. Möchten sich alle wahren Christen bald des Rufes erfreuen, den die Könige in Israel hatten, von denen die Syrer sprachen: *»Wir haben gehört, dass die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige sind«* (1Kön 20,31). Jakobus hat gesagt: *»Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit getan hat.«* Jesus hat dasselbe in der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus gelehrt. Der reiche Mann hatte auch keine Barmherzigkeit geübt und rief, als er im Hades

in der Qual war: *»Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, dass er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme.«* Die Antwort aber lautete: *»Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Darum wird er getröstet, und du wirst gepeinigt.«* Lasst uns deshalb als Christen unvermischt sein mit der Unbarmherzigkeit!

Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat. (Jakobus 2,13a)

1. Wir müssen unvermischt sein mit der Unbarmherzigkeit gegen unsere Hausgenossen. Wie mancher Mann ist hart und ungerecht gegen seine Frau, und doch könnte sie seine Barmherzigkeit besser gebrauchen als seine Härte. Wir sollen auch barmherzig sein gegen unsere Kinder, und unsere Forderungen sollen nicht über ihre Kraft gehen. Besonders gilt das von den Kindern, denen es nicht so »mitgegeben« ist, nämlich das, was uns von vornherein gefällt. Da ist nicht Abneigung gegen das Kind, sondern da ist Barmherzigkeit am Platz. Die Kinder sollen nicht in Furcht zu der einen Tür hinausgehen, wenn der Vater zu der anderen Tür hereinkommt. Sie sollen vielmehr durch die Barmherzigkeit ihres Vaters die Barmherzigkeit Gottes kennen lernen, der von sich hat sagen lassen: *»Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, so Ihn fürchten«* (Psalm 103).

2. Sei unvermischt mit der Unbarmherzigkeit gegen deine Untergebenen. Es ist in unserer Zeit in vielen Fällen gewiss schwer, die Untergebenen zufrieden zu stellen; die meisten nehmen alles als einen Raub dahin. Es mag auch nicht ein jeder christliche Arbeitgeber das tun können, was ein jüdischer Geschäftsmann tat, der seine Angestellten, einschließlich der Ladenmädchen, auf seine Kosten jährlich 14 Tage zur Erholung schickte. Es mag das, wie gesagt, nicht jeder Christ tun können, aber jeder Christ soll gegen seine Untergebenen barmherzig sein, sie nicht überbürden und abhetzen, sondern auch für ihre Erholung sorgen und sie nicht auf die Straße setzen, wenn sie alt sind und ihre Kraft im Dienst verbraucht haben. Da wird viel gesündigt (Jak 5,4). Als Kind habe ich oft ein Sprichwort gehört, welches lautete: *»Die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen ihn nicht.«* Ein Christ aber sollte seinen Arbeitern nicht bloß den verdienten Lohn, sondern auch

HEINRICH DALLMEYER (1870-1925)

Unvermischt mit Unbarmherzigkeit

Teil 15 / Bezugsquellenhinweis auf Seite 15 unten

noch etwas von dem Hafer geben, der auf dem Acker der Barmherzigkeit wächst.

3. Sei unvermischt mit der Unbarmherzigkeit gegen die Notleidenden. Es steht geschrieben: *»Wohl dem, der sich der Elenden erbarmet! Wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott; wer aber sein Gut mehret mit Wucher und der sammelt es für den, der sich der Armen erbarmt. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HERRN, der wird ihm wieder Gutes vergelten«* (Spr 14,21.31; 19,17; 28,8). *»Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,«* sagt uns die Schrift, und es wäre keine Barmherzigkeit, wenn der Christ der Trägheit und Lässigkeit durch sein Wohltun noch Vorschub leistete. Wo aber wirkliche Not ist, da sollen wir helfen, wenn wir können. Übrigens sollen wir nicht bloß einen barmherzigen Geldbeutel haben, den haben auch solche, die keine Christen sind, sondern vor allen Dingen ein barmherziges Herz. Haben wir das, dann haben wir auch barmherzige Ohren, barmherzige Augen, barmherzige Hände und auch ein Portemonnaie der Barmherzigkeit. Hierinnen unterscheidet sich die Barmherzigkeit in gar nichts von der Liebe (vgl. Kap. 3). So schenke uns der HERR die Gnade, dass wir unvermischt sind mit der Unbarmherzigkeit gegen Arme, Kranke, Gefallene, Lasterhafte, Obdachlose und gegen Elende jeglicher Art.

4. Lasst uns auch unvermischt sein mit der Unbarmherzigkeit gegen die Tiere. Gott ist ja gegen die Tiere barmherzig. Lies nur den letzten Vers im Buche Jona! Gott hat vielleicht deshalb nicht alle Vögel zu Zugvögeln gemacht, um zu erfahren, ob auch Seine Kinder bereit sind, Barmherzigkeit zu üben und im Winter, wenn der Schnee liegt, etwas zu tun an den Zurückgebliebenen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit empfangen.

Lies bitte folgende Stellen: Lk 16,19-31; Lk 10,25-37; Mt 12,9-13; Mt 5,7; Röm 12,8.

»Ich möchte aber, dass ihr unvermischt bliebet mit dem Bösen.« »Seid unsträflich und unvermischt, untadelhafte Gotteskinder mitten unter einem verdrehten und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Himmelslichter in der Welt.«

*) Anspielung auf den Wortlaut der Luther 1912 Übersetzung von Jer 30,14. Schlachter 2000 gibt den Vers folgendermaßen wieder: ... denn wie ein Feind schlägt, habe ich dich geschlagen mit gnusamer Züchtigung.

MÖGEN ANDERE SICH GEISTREICH GEBÄRDEN ...

Die Torheit der Einfalt

Sie versteht und weiß und bedarf nichts als Christus

Das ist die unumgängliche Torheit der heiligen Einfalt: *Sie ist und bleibt Beschränkung auf Gott hin.* Aus der Torheit der Predigt vom Kreuz geboren, kann sie ihre angeborene Natur weder verleugnen noch verlieren. Ihre Torheit ist ihre Weisheit. *Denn die göttliche Torheit ist weiser als die Menschen und das Schwache Gottes stärker als die Menschen sind, denn was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist.* Diese welterlösende Gottesabsicht bleibt wirksam allein in der Torheit der Einfalt, deren einzige Weisheit und Predigt Christus als Gekreuzigter ist (1Kor 1,21.25.27.30.32). Diese Torheit der wahren Einfalt ist nichts anderes als die Torheit Jesu Christi selber.

O lasst uns doch, heilige Brüder, himmlischer Berufung Genossen, mit immer weltverlorenerer Aufmerksamkeit den Apostel unseres Bekenntnisses, Jesus, betrachten (Hebr 3,1), in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen! (Kol 2,3.) Seht, keine Spur der Weisheit dieser Welt finden wir bei ihm! Was die Welt begehrt, verschmähte Er, und was die Welt verschmäht, beehrte er. Sie begehrt Ehre, Güter, Lüste. Er verschmähte eigene Ehre, eigenen Besitz, ebenso jede selbstische Lust und erwählte Schmach, Entblößung und Kreuz. Das tat er aber in Einfalt gegen Gott, die ihm von den Menschen als Torheit angerechnet wurde, so dass sich alle an ihm ärgerten. (Mt 11,6; 13,57; 15,12; 26,31; 27,43.) Die Reinheit seiner Einfalt wurde ihnen zur Größe seiner Torheit. Auf alle weltlich gearteten Erwartungen der Seinen, der Juden und der Griechen antwortete Er mit dem Hinweis auf sein Kreuz, sein Grab und seine Auferstehung. Welche Torheit für den Menschengest! Sie nährten ihre verkehrten Hoffnungen aus ihrer eigenen Weisheit; seine Speise aber war es, den Willen seines Vaters in der Vollendung des ihm aufgetragenen Werkes zu tun. Was war denn die Befolgung des Vaterwillens zur

Vollendung des aufgetragenen Werkes? – Sie war Schrifterfüllung, Einlösung des schriftlich vorhandenen Gotteswortes. Der vom Himmel gekommen war und jeden Augenblick auf Erden am Munde Gottes lebte, band sich an das bereits geredete Gotteswort, um es zur Erfüllung zu bringen!

Er dachte nichts als Gott; aber er dachte auf Grund des vorliegenden Wortes Gottes. Also war seine Einfalt Einfalt gegenüber Gott und dem Worte Gottes. Es war schriftgeleitete Einfalt, und gerade diese Schriftweisheit, mit der er die Schriftgelehrten schlug und über die sie sich verwundern mussten, wurde ihnen zum ausschlaggebenden Ärgernis und der Weltweisheit zur unannehmbareren und bleibenden Torheit, so dass bis zur Stunde Rabbiner, Philosophen und Theologen den Inhalt und den Ausgang des Lebens Jesu vom Alten Testament loszulösen versuchen.

Folglich müssen sie das Leben und Sterben Jesu auch von der neutestamentlichen Schriftaussage loszulösen suchen; denn auch diese läuft auf alttestamentliche Schrifterfüllung hinaus. So lösen sie Jesus Christus nahezu vom ganzen Wort Gottes und das Wort Gottes von Jesus Christus los, und das alles um der Torheit des Wortes vom Kreuz willen!

Hat ihre Menschenweisheit aber darin nicht tatsächlich recht, dass es für sie nichts Ärgerlicheres und Törichtereres gibt als Jesus Christus, gelebt, gestorben, begraben und auferweckt *nach den Schriften?* (1Kor 15,3.4; Lk 24,25-27.) Wahrlich, Gottes schriftgemäße Weisheit *muss* der vernunftgemäßen Menschenweisheit Torheit sein, sonst könnte sie ja den Törichten und Einfältigen Gottes nicht Weisheit und Gotteskraft sein! Die ärgerliche Torheit der Einfalt ist gerade das Siegel ihrer Göttlichkeit. Durch sie macht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit, und ewig besitzt sie Christus im Wort (1Kor 1,20) und das Wort in Christus unzertrennlich.

Die Torheit der Einfalt ist so unwandelbar wie Christus und sein Wort; denn sie ist geheiligt in der Wahrheit Gottes

und des Wortes Gottes (Joh 17,17). Weil die Torheit der Einfalt in der Wahrheit des Wortes Gottes geheiligt ist, ebendeshalb bleibt sie im Heiligtum. Ihr liegt nichts an Lehrstreitigkeiten und religiösem Parteigezänk. Dem Kampf um Dogmen und Glaubensbekenntnisse geht sie aus dem Wege. Sie kann da nicht mitmachen; sie ist viel zu töricht und einfältig dazu. Der Tumult im Vorhof scheint ihr auch nahezu zwecklos.

Was hilft das harte und laute Pochen aufs äußerliche Wort, wobei meistens der Geist des Wortes verletzt wird? Die *Einfalt* fehlt bei diesem rechthaberischen Treiben. Mögen ichbewußte Eiferer und ehrgeizige Gelehrte sich um die Schale zanken: die törichte Einfalt labt sich still am Kern, – ihr kann man nichts nehmen. Sie lässt andere auf ihr anstudiertes religiöses Wissen stolz sein und es aufgebläht auf dem bunten Markt der menschlichen Meinungen feilhalten, – sie bleibt daheim im stillen Kämmerlein ihrer Torheit, die ihre einzige Weisheit bleibt.

Mögen andere auf der christlichen Schaubühne sich geistreich gebärden und von menschlicher Beifallsbezeugung leben; ihr ist diese ichverliebte Spielerei immer mehr vergangen. Mögen andere sich Namen machen und groß werden: sie hat keinen sehnlicheren Wunsch als den, sich in Jesus zu verlieren und immer geringer zu werden in ihren Augen. Mögen andere große Dinge tun; sie kennt kein größer Ding, als täglich immer törichter und einfältiger in der Torheit Jesu zu werden. Nur so kann sie ihren Meister preisen.

Die heilige Einfalt brütet auch keine Sonderlehren aus und führt keine neuen Richtungen ein, – ihre Torheit verbietet ihr das. Ebenso wenig verliert sie sich an Richtungen, Rotten und Sekten; sie will sich nur immer ungeteilter an Jesus selbst verlieren.

Darum glaubt sie auch niemals dem verführerischen Ruf: Hier ist Christus! oder: Da ist Christus! (Mt 24,23.) Sie sucht Christus weder in entlegener Wüste noch in fremder Kammer; sie weiß ihn ja immer bei sich. Ihre Torheit, die nur des Erzhirten Stimme kennt, schützt sie vor den Verführern.

Ja, ihre Torheit ist tatsächlich nach allen Seiten hin ihr bester Lebensschutz; sie versteht und weiß und bedarf nichts als Jesus.

VON FRITZ BINDE – *Die heilige Einfalt* 



Eisige Verhärtung

Es ist etwas sehr Furchtbares, wenn das Gewissen beginnt, hart zu werden, denn es erstarrt bald zu «Eisen und Erz von Mitternacht». Es ist wie das Gefrieren eines Teiches. Der erste Überzug von Eis ist kaum bemerkbar; haltet das Wasser in Bewegung, so hindert ihr den Frost, es hart zu machen; aber lasst es erst überzogen sein und ruhig bleiben, so verdickt sich das Eis auf der Oberfläche und verdickt sich immer mehr, bis es zuletzt so fest ist, dass man mit einem Wagen darüber fahren könnte. So mit dem Gewissen: Es überzieht sich allmählich, bis es zuletzt hart und gefühllos ist und nicht einmal mehr durch schwere Lasten von Missetat zermalmt wird.

Aufschub bis zum Letzten

F je weiter nach unten die Glieder in dem Bilde Nebukadnezars waren, desto gröber war das Metall: je weiter entfernt die Zeit, desto untauglicher. Heute ist die goldene Gelegenheit, morgen wird die silberne sein, am nächsten Tag nur mehr die eiserne, und

so weiter, bis ich zuletzt zu den Zehen von Ton komme und in Staub verwandelt werde.

Es gibt einen Grund

Geht jenen Adler, wie er sich erhebt! Liebt er das Blau des Äthers oder strebt er nach dem Verkehr mit den Sternen des Himmels? Durchaus nicht; solche hohen Gründe haben kein Gewicht für den Raubvogel; und doch wundert ihr euch nicht, dass er hoch emporschwebt, wenn ihr bedenkt, dass er auf diese Weise einen weiteren Gesichtskreis erhält und umso fähiger wird, für sein Nest zu sorgen. Der Vogel erhebt sich gen Himmel, aber sein Auge sucht stets die Beute. Kein himmlischer Antrieb ist nötig – seine Liebe zum Blut genügt, ihn empor zu tragen. Er schwingt sich nur auf, um sich mit grausamen Stoß auf den Gegenstand seiner Wünsche niederzustürzen. Wundert euch nicht, dass Menschen mit dem Herzen eines Teufels sich doch aufschwingen wie Engel: es gibt eine Ursache, welche dies alles erklärt.

Beständigkeit im Dienst

Geht jenen Müller auf dem Hügel des Dorfes an: Wie mahlt er sein Getreide? Macht er zur Bedingung, dass er nur bei Westwind mahlen will, weil sein Wehen so voll Gesundheit ist? Nein; sondern der Ostwind, der Mark und Bein durchdringt, dreht die Mühlsteine und wird gleich dem Nord- und Südwind in seinen Dienst gespannt. Ebenso sollte es mit euch sein, die ihr wahrhaft für Gott arbeitet; all euer Auf und Ab, eure Erfolge und eure Niederlagen sollten zur Ehre Gottes dienen.

Der Dienst der Sünde

Diejenigen, welche sich dem Dienst der Sünde hingeben, treten in den Palast des Vergnügens ein durch weite Marmortore, welche die kleine Pforte an der Hinterseite verbergen, die in die Felder führt, auf welche sie binnen kurzer Zeit geschickt werden, die Schweine zu hüten.

Stolz schreibt Gott vor

Der unbedeutende Häuptling eines kleinen Stammes in Nordamerika schreitet jeden Morgen aus seiner Hüt-

te, bietet der Sonne einen guten Morgen und bezeichnet ihr mit dem Finger den Lauf, den sie für den Tag nehmen soll. Ist diese Anmaßung verächtlicher, als die unsere, wenn wir Gott den Lauf der Vorsehung vorschreiben wollen und ihn vor unsere Schranken fordern wegen seines Verfahrens mit uns?

Wie lächerlich erscheint der Mensch, wenn er versucht, mit seinem Gott zu rechten!

Die weiteren Folgen

Alte Weise behaupten, es sei nie eine Sünde begangen, deren Folgen allein auf dem Haupt des Sünders geblieben; niemand könne Böses tun, ohne dass seine Mitmenschen litten. Sie erläuterten dies so: Auf einem Schiff, das von Joppe segelte, war ein Passagier, der unter seinem Bett ein Loch in das Schiff bohrte. Als die Wachhabenden ihm sagten: »Was tust du, elender Mensch?« antwortete der Missetäter gelassen: »Was geht euch das an? Das Loch, das ich gemacht habe, ist unter meinem eigenen Bett.«

Diese alte Parabel ist der sorgfältigen Überlegung würdig. Kein Mensch kommt allein um in seiner Missetat und kein Mensch kann alle Folgen seiner Übertretungen mutmaßen.

Harter Untergrund

Beim Zubereiten von Plätzen, wo neue Bäume gepflanzt werden sollten, fanden die Arbeiter es nötig, an gewissen Stellen den Spaten beiseite zu legen und die Spitzaxt zu nehmen. An diesen Stellen war ein sehr gut mit Kies belegter Fahrweg gewesen, und daher waren sie schwer zu bearbeiten. Wie oft, wenn wir unter heiligenden Einflüssen sind, finden wir gewisse Stellen in unserem Charakter, die von gewöhnlichen Einwirkungen nicht berührt werden; dies sind sehr wahrscheinlich Sünden, in denen wir verhärtet worden sind, Pfade, die durch ständige Übertretungen festgetreten sind. Wir müssen uns nicht wundern, wenn die schwersten Leiden über uns kommen, wenn die Spitzaxt statt des Spatens gebraucht wird, damit unsere steinigen Stellen ein Boden für die Pflanzen der Gnade und der Heiligkeit werden. 

KOMM!

DIE GUTHEIT UND DIE RECHTSGERICHTIGKEIT KOMMEN UND WER ES HÖRT, DER SPRICHT: KOMME! UND WER DA DÜRRHEIT, DER KOMME! UND WER DA WIL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! (JES. 55,1)

Impressum: Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Handreichung zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100 % privat hergestellt. Download und unverändertes Kopieren erlaubt. Die Auflage und der Versand der kostenlosen Papieraussgabe ist limitiert.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich:
Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Abergstraße 47,
Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com
<http://www.predigten-vortraege.at/index.php/download/werner-fuerstberger>
<http://l-gassmann.de/komm>